

Wochenblatt für Wilsdruff

Tharandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mfl. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mfl. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Insertionspreis 10 Pf. pro dreige-
spaltene Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstamt zu Tharandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma H. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger derselbe.

No. 113.

Dienstag, den 24. September

1895.

Bekanntmachung.

Die Ortsbehörden des hiesigen Bezirks werden darauf hingewiesen, daß die Empfangs-Bescheinigungen über Unterstützungen von Familien der zu Friedensübungen einberufen gewesenen Mannschaften für die behufs Erhaltung der Beiträge hier aufzustellenden Berechnungen
bis 1. Oktober dieses Jahres

wieder hier einzureichen sind.

Meißen, am 17. September 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schröter.

Bekanntmachung.

die Vergütungen für Militärleistungen betreffend.

Die Herren Gemeindevorstände und Gutsvorsteher des hiesigen Bezirks werden hierdurch angewiesen, die von den einquartiert gewesenen Truppenheeren den Gemeinden resp. Rittergütern ausgestellten Quartier- und Fourage-Bescheinigungen behufs Aufstellung der Liquidationen über die zu gewährenden Vergütungen, soweit es noch nicht geschehen sein sollte, ungesäumt aber einzureichen.

Meißen, am 21. September 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schröter.

Gedacht hat sich die Abwesenheitsvermündschaft über den — dermalen in Weitzig bei Deuben wohnhaften — Handarbeiter Carl Hermann Pehold früher in Blankenstein.

Königliches Amtsgericht Wilsdruff, am 19. September 1895.

Dr. Gangloff.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Herbstjahrmarkt wird

Donnerstag, den 17. und Freitag, den 18. Oktober ds. J.

abgehalten.

Wilsdruff, am 23. September 1895.

Der Stadtrath.
Gicker, Begmstr.

Bekanntmachung.

Da nach den diesbezüglichen Bestimmungen der Kirchenvorstands- und Synodalordnung in diesem Jahre die Herren Gerichtsrath Dr. Gangloff und Erbrichter Ludewig aus Grumbach und von den vor 3 Jahren neu hinzugewählten Mitgliedern, die durch das Voos bestimmten Herren Leimsfabrikant Krippenstapel und Beutlermstr. Junge, welche sämtlich wieder wählbar sind, aus dem Kirchenvorstande auszuscheiden haben, so macht sich eine Neuwahl nothwendig, welche

Sonntag, den 13. Oktober d. J., in der Kirche

nach dem Gottesdienst bis 11 Uhr Vormittags stattfinden soll. Hierauf sind bei der diesmaligen Kirchenvorstandswahl 3 Vertreter aus Wilsdruff und 1 Vertreter aus dem eingepfarrten Theile von Grumbach zu wählen; es haben daher die Wähler aus Wilsdruff 3 Namen, die Wähler aus Grumbach nur 1 Namen auf dem bei der Wahl abzugebenden Stimmzettel zu verzeichnen. Stimmberechtigt sind alle diejenigen Hausväter der Kirchengemeinde, sie seien verheirathet oder nicht, welche 1. das 25. Lebensjahr erfüllt haben, 2. weder durch Berachtung des Wortes Gottes noch unehrbares Lebenswandel öffentliches Vergerniß gegeben, noch von der Stimmberechtigung bei Wahlen der politischen Gemeinde ausgeschlossen sind, 3. sich in die Wahllisten eingezeichnet haben, welche bei Herrn Kaufmann Engelmann, in der Expedition der Stadtämmerie und für die Wähler aus Grumbach Wilsdruffer Anteils bei Herrn Erbrichter Ludewig vom 25. September bis 10. Oktober d. J. ausliegen.

Wählbar sind alle stimmberechtigten Gemeindeglieder der Parochie, welche das 30. Lebensjahr vollendet haben und von gutem bewährten christlichen Sinn, kirchlicher Einsicht und Erfahrung sind.

Die Kirchengemeinde Wilsdruff wird gebeten, sich zahlreich an dem Wahlakt zu betheiligen und dadurch ihren kirchlichen Sinn zu betätigen und zu beweisen, daß sie das Amt eines Kirchenvorstehers in seiner Bedeutung für das kirchliche Gemeindeleben zu würdigen wissen.

Wilsdruff, den 23. September 1895.

Der Kirchenvorstand.

G. Ficker, Pfarrer, als Vorsitzender.

Die Lage der deutschen Arbeit.

Über die Lage der deutschen Arbeit im September berichtet die „See-Korr.“: Augenblicklich fehlt es untenen Großgewerben nicht an ausreichender Beschäftigung. Aus allen Hauptzweigen der deutschen Industrie stimmen die Nachrichten darin überein, daß genügende Aufträge vorhanden sind. Es ist dieses zum guten Theil auf die Besserung der Verhältnisse in unseren Absatzländern zurückzuführen. Die volkswirtschaftlichen Zustände in der großen transatlantischen Union sind gesundere geworden; man überwacht, wenn auch langsam, die Folgen der letzten großen Krise. In den süd- und mittelamerikanischen Staaten hat die Politik ruhigere Bohnen eingeschlagen. Es herrsch't dort wieder mehr Sicherheit und Stetigkeit der Verhältnisse, wodurch auch die deutsche Ausfuhr nach dort günstig beeinflußt wird. Bei der wieder gestiegerten Gesamtausfuhr nach Amerika ist am meisten die deutsche Textilindustrie beteiligt, die überhaupt augenblicklich unter besten Bedingungen als seit geraumer Zeit zu arbeiten scheint. Es läßt sich aus der Weltwarenindustrie noch langer Pause von einem befriedigenden Sommergeschäft berichten, auch die Spinnereien sind meistens mit umfangreichen Aufträgen versehen. Die Lager werden geräumt und die Garnpreise steigen. Ebenso sind die mechanischen Webereien sowohl am Rhein wie in Thüringen und Sachsen im allgemeinen gut beschäftigt. In der Spinnerei-industrie hat dagegen bekanntlich der außergewöhnlich lebhafte

Geschäftsgang im vorigen Jahr längst nachgelassen. Eingearbeitete leistungsfähige Fabrikanten haben auch in den vergangenen stillen Monaten zu thun gehabt. Schlimmer erging es jedoch jenen Personen, die, angelockt durch den geschäftlichen Aufschwung in der Stickerei-industrie, sich dieser plötzlich zuwandten, ohne genügende Kenntnis dieses Gewerbezweiges, ohne ein Urtheil über Markt und Konjunktur und oft auch ohne die ausreichenden Geldmittel zu besitzen. Diese Leute, an ständige oder doch wenigstens lange Dauer der außerordentlichen geschäftlichen Gunst glaubend, bestellten teure Stickereimaschinen noch zu einer Zeit, als der Einigemeinde bereits deutliche Anzeichen des Sinkens der Konjunktur bemerkten konnte. Natürlich wurden viele dieser Maschinen zu spät geliefert, um an der Gunst der Zeit teilnehmen zu können. Die aufgewendeten Kapitalien sind zum Theil verloren, wenn die Stickerei-Industrie nicht in nächster Zeit wiederum außergewöhnlich umfangreiche Aufträge erhält. Ob hierauf gehofft werden darf, ist fraglich. Zwar hofft man, daß im Herbst die Geschäftslage eine bessere werden wird, doch ist wohl kaum anzunehmen, daß sie einen derartigen Aufschwung nimmt, um die bezeichneten „Auchfabrikanten“ dieser Industrie auf ihre Kosten kommen zu lassen. — Ausgezeichnet ist gegenwärtig die Konfektion beschäftigt; im Vogtlande, wo man namentlich auch für Berliner Großhändler arbeitet, fehlt es augenblicklich in diesem Gewerbezweige an weiblichen Kräften.

Auch die vogtländische Handstickerei und Tapiserie kann die vorhandenen Aufträge gegenwärtig kaum bewältigen. Die Buntstickerei im sächsischen Erzgebirge leidet erheblich unter dem Krieg mit Spanien und hat fast auf jede Geschäftsvorbindung mit Spanien und seine Kolonien verzichten müssen, ebenso wie manche Zweige der deutschen Papierfabrikation und anderer Industrie, die mit Bedauern beobachten, wie der ausländische Wettbewerb bemüht ist, sich in jenen für einzelne unserer Erwerbszweige immerhin wichtigen Absatzgebieten festzusetzen.

Ausgezeichnet ist im Allgemeinen sowohl in Rheinland-Westfalen wie in Schlesien die Eisenindustrie beschäftigt. Einzelne Werke haben Aufträge, die bis zum Schlusse des Jahres reichen. Die Preise steigen langsam. Namentlich haben in letzter Zeit die schlesischen Werke von Nusplank wiederum erhebliche Bestellungen erhalten. Auch die Maschinen- und Kesselabteilungen, ebenso die Gießereien sind mit Aufträgen genügend versorgt. Günstig beeinflußt wird die Maschinen- und Waggonindustrie durch große Aufträge der preußischen Staatsbahnen, wie ausländischer Bahnen, die in Deutschland befestigt haben. Auch in den Anstalten, welche sich mit dem Bau von Textilmaschinen beschäftigen, herrsch't hier und da eine regere Thätigkeit, die wohl auf die günstigeren Verhältnisse in der Textilindustrie zurückzuführen ist.

Die Lage des Kohlenbergbaues ist eine normale. Doch

hat sich seit Anfang September auf dem oberhessischen Steinholzmarkt die Nachfrage nach gewissen Kohlensorten etwas verschleiert, so daß es die Werke für gut befunden haben, eine Beschränkung der Förderung einzutreten zu lassen. Bei oberhessischen Kohlengeschäften ist ein Rückgang zu verzeichnen. Derselbe ist nicht auf geringeren Bedarf im Inland, sondern auf den Wettbewerb Österreichs in Russland zurückzuführen.

Die bekanntlich außerordentlich umfangreiche deutsche chemische Industrie arbeitet gegenwärtig unter günstigen Verhältnissen. Wie in den Textilgewerben, so ist auch die bessere Beschäftigung in der chemischen Industrie auf die gefundene volkswirtschaftliche und politische Lage der amerikanischen Staaten zu einem erheblichen Theil zurückzuführen. Doch ist der Wettbewerb der chemischen Fabriken in Deutschland ein äußerst schwächer. Nicht nur an die wissenschaftlich-technische, sondern auch an die kaufmännische und materielle Leistungsfähigkeit werden immer höhere Ansprüche gestellt. Die natürliche Folge davon ist eine immer stärkere Zurückdrängung der kleinen Fabriken. Sie können mit der schnellen Entwicklung der chemischen Wissenschaft nicht Schritt halten. Es fehlen ihnen wissenschaftlich gebildete Belegschaft und Kapitalien, um die neuesten Maschinen, welche oft schnell wieder durch die allerneuesten Entdeckungen unbrauchbar gemacht werden, angeschafft oder teurere Experimente auszuführen und neue wertvolle Produkte auf eigene Kosten erwerben zu können. So zieht auch in dieser Industrie die technische Wissenschaft und das große Kapital ein Gebiet nach dem anderen an sich.

Bemerkenswert ist es, daß die chemische Industrie über ein erhebliches Nachlassen des Verbrauches künstlicher Düngemittel klagt. Durch diese Klage wird auch die Lage der Landwirtschaft beleuchtet. Jedenfalls ist es richtig, wenn man zum Theil den geringeren Verbrauch jener Düngemittel auf die in landwirtschaftlichen Kreisen herrschende Geldknappheit zurückführt. Es würde jedoch voreilig sein, dies allein für den Rückgang verantwortlich zu machen. Wie aus zahlreichen Verhandlungen landwirtschaftlicher Vereine zu erkennen ist, beginnen die Anschauungen über den Wert des künstlichen Düngers andere zu werden. Die Landwirthe kommen noch und noch zu der Überzeugung, daß es bei den billigen Preisen der landwirtschaftlichen Produkte nicht empfehlenswert ist, für die teureren künstlichen Düngemittel viel Geld auszugeben. Man sucht zu beherzigen, was von Kaufmännischer Seite unter den schwierenden Umständen der Landwirthe dringend gerathen ist, nämlich: billiger zu wirtschaften. Dazu kommen zahlreiche schlechte Erfahrungen, die man mit der Qualität des künstlichen Düngers gemacht hat. Es ist daher leicht zu verstehen, daß man sich dem Stalldünger wieder mehr zugewandt hat, namentlich, da infolge der niedrigen Getreidepreise und der verhältnismäßig hohen Fleischpreise viele Landwirthe ohnehin der Viehzucht wieder mehr Aufmerksamkeit zuwenden.

Landwirtschaft und Kleingewerbe sind die beiden Schmetzender der deutschen Volkswirtschaft. In beiden großen Gewerbegebieten steht heute, um sich „über Wasser“ zu erhalten, nicht nur erheblich größere Kenntnisse, sondern auch weit tüchtigere Charaktereigenschaften als früher erforderlich. Doch in dieser Beziehung möchte nicht so ist, wie es in Verstärkung der schwierigen Lebensbedingungen in diesen Berufen sein sollte, muß leider zugegeben werden. Geldmangel und ungünstige Zeiten werden dann doppelt schwer empfunden und überwunden. Die gegenwärtige Beschäftigung im Kleinhandwerk läßt sich schwer beurtheilen. Besondere Klagan sind jedoch in letzter Zeit nicht laut geworden; ja es scheint, als ob in zahlreichen Zweigen des Handwerks die Thätigkeit in den letzten Monaten eine befriedigende gewesen sei. Man hört jetzt nur selten über Arbeitslosigkeit Klagen und hat bei der Berufszählung auch verhältnismäßig wenige Arbeitslose ermittelt. Ja, viele Handwerkmeister halten bei den Arbeitsvermittlungsbüros und in den Herbergen vergeblich Nachfrage nach Gesellen und Gehilfen, welche höhere Lohnansprüche machen und lieber weiter wandern, sobald man ihnen keine höheren Löhne bewilligt. Vereinzelt hört man auch aus Handwerksteilen, daß die Arbeiter schwieriger zu behandeln seien. Dessenkind ist das in letzter Zeit seltener hervorgegetreten. Namentlich sind in diesem Sommer auch im Kleingewerbe die Arbeitsentstellungen nicht häufig gewesen. Geschätzte Streitkämpfe finden im deutschen Vaterland in letzter Zeit überhaupt nicht zum Ausbruch gelangt. Doch wird man gut thun, diese Thatsache nicht anders aufzufassen, als daß die Arbeiter vorstelliger und klüger geworden sind und aus den zahlreichen verlorenen Streitkämpfen der letzten Jahre die Lehre gezogen haben, daß es ratsam ist, überall die lokalen Verhältnisse und die Lage der Arbeitgeber zu berücksichtigen, lieber bescheidene Vorbereihungen anzunehmen, als droblos zu werden und nur dann die Arbeit niederzulegen, wenn der Erfolg ziemlich sicher ist. Das ist jedoch naturgemäß nur in ganz besonders günstigen Wirtschaftsjahren der Fall.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.

Von Eugen Nahden.

(Nachdruck verboten.)

23.

Der Fall Straßburgs.

(Fortsetzung.)

Das Schicksal der hart bedrängten Stadt stand überall die größte Theilnahme. In der Schweiz hatte sich ein Hilfsverein gebildet, welcher wenigstens Schwäche und Kranken aus der Festung herauszubekommen suchte. Durch die Fürsprache des Großherzogs von Baden gelang es, mit Zustimmung der beiderseitigen Heerführer, 800 wehrlose Bewohner, Frauen, Kinder und Greise, aus Straßburg auf schweizerischen Boden zu retten. Das geschah in der Zeit vom 11.—16. September. Auch später noch wurden die Bemühungen fortgesetzt und so im Ganzen 2000 Bewohner aus der Festung herausgeholt. Als sich Mitte September in der Stadt die Nachricht über die Vorgänge in Paris verbreitete, war alles voll Begeisterung für die Republik, der man Straßburg nun erst recht zu erhalten suchte. Die Aufspannung des republikanischen Paniers erzeugte einen neuen Aufschwung, der noch zunahm, als Valentin, der fährlere Abgeordnete von Straßburg, den provvisorischen Regierung zum Präfekten des Niederrheins gemacht hatte, in seiner Vaterstadt antam. Es gelang ihm, unbemerkt durch die feindlichen Linien zu kommen; dem Feuer der Schildwachen trotzend, schwamm er über das Wasser, näherte sich der Festung und zog, als er vor dem General Ulrich geführt wurde, ein Schreiben aus dem Aermel seines Rockes, durch das er sich als den neuen Präfekten vorwies. Er brachte der Stadt und der heldenmächtigen Garnison den Dank der Republik für ihre patriotische

Hingabe. Aber den Fall Straßburgs konnte er nur wenige Tage verzögern. Am 21. September hatten die Deutschen mit unglaublichen Anstrengungen und Gefahren unter dem Feuer der feindlichen Werke über die breiten Wallgräben einen Damm und eine Tonnenbrücke geworfen und sich der Verteilten 53 und 52 bemächtigt, wodurch die französische Vertheidigungsfront unholzbar geworden war. Wie sehr auch die Belagerer mit der größten Tapferkeit und Todesverachtung dem überlegenen Gegner jeden weiteren Schritt streitig machten, die Wirkung des fürstbaren Belagerungsgeschüzes auf die Stadt und die zusammengezogene Bollwerke der Citadelle botte solche Verheerungen angerichtet, daß der Gesamtangriff, der Sturm auf die Festung, wie er unausbleiblich schien, anbedingt von Erfolg gedenkt sein mußte.

Am 27. September des Morgens erhielt General Ulrich die Nachricht, daß eine Breche im Hauptwall vorhanden und vorausichtlich noch am selben Abend der Sturmangriff zu erwarten sei. Ulrich versammelte seinen Kriegsrat und dieser war mit allen gegen zwei Stunden der Ansicht, daß man lange genug ausgehalten habe und der Stadt wenigstens die Gräuel des Sturms ersparen könne. So erschien denn am 27. September Nachmittags 5 Uhr die weiße Fahne zuerst auf dem Münster, dann auf andern weit sichtbaren Stellen. Die Kapitulation von Sedan war im Allgemeinen die Grundlage auch der Übergabe von Straßburg. Die Nationalgarde und Frankenrude wurden freigegeben gegen die Verpflichtung, in diesem Kriege gegen Deutschland nicht mehr zu dienen. Die Mobilgarden und Linientruppen gingen als Kriegsgefangene nach Deutschland. Die Offiziere wurden gegen Ehrenwort entlassen. General Barral durfte sofort abreisen, nachdem er schriftlich sein Ehrenwort gegeben; er ging nach Grenoble, wo er sofort wieder ein Kommando übernahm. Es wurden kriegerische 500 Offiziere und 17.111 Mann; erbeutet wurden 1843 Pferde, bedeutende Munitionen und Tuchwaren, zwei Millionen Franks Staatseigentum, 50 Lokomotiven, 1200 Geschütze, 800 Vofeter, 200.000 Handfeuerwaffen. Dies alzende Resultat war durch ein Opfer von 30 Offizieren und 894 Mann erreungen worden.

Am 28. September Vormittags 11 Uhr fand die Übergabe statt. Die Belagerer schlossen einen Habsburger, in dessen Mitte General von Werder mit dem Großherzog von Baden stand. Nachdem Werder ein Hoch auf den König ausgebracht, begann der Ausmarsch der Belagerung. Werder und der Großherzog stiegen von den Pferden und begrüßten Ulrich, der eine würdige Haltung bewahrte. Von den Truppen zogen nur die Marineinfanterie, einige Abteilungen Jäger und Artillerie in Ordnung vorüber, die anderen waren in voller Aufstellung; viele zerstörten ihre Waffen noch angesichts der Feinde. Mit Mühe gelang es den Deutschen, die Ruhe unter den Gefangenen herzustellen und der Plünderung des Pöbels in Straßburg Einhalt zu thun.

Am 30. September 1870, genau 189 Jahre nach der widerrechtlichen Eroberung Straßburgs durch die Franzosen, hielt General von Werder mit seiner siegreichen Armee seinen Einzug in die wieder gewonnene Tochter des deutschen Reichs. In der Thowasstraße wurde ein Gottesdienst abgehalten, dann das Münster besichtigt, das nicht wesentlich beschädigt war. Dagegen wies die übrige Stadt sehr schwere Beschädigungen auf, auch waren viele Bewohner bei dem Bombardement getötet worden. Die Deutschen richteten sich, ungeachtet der fortgesetzten feindlichen Haltung der Einwohner, in Straßburg dämmlich ein, so daß die Franzosen bald erkannten, daß an einer Rückgabe der Festung nicht mehr zu denken sei.

Tagesgeschichte.

Noch ein englisches Urtheil über die deutschen Mandar. Der Berichterstatter des "Morning Post", der den deutschen Kaiserhändlern beigegeben hat, sieht seine Eindrücke in einer Schlussbetrachtung dahin zusammen: "Was die Kavallerie betrifft, so hat sie sich bei allen ihr zugewiesenen Aufgaben ausgezeichnet bewährt, so besonders in den großen Reitergefechten der beiden ersten Mandovate und nicht minder im Auflösungs-, Patrouillen- und Meldepdienste. Sie zeigte sich in allen Phasen des Mandovs durchaus auf der Höhe der modernen Kriegsführung. Die Artillerie lißt vielleicht im Gegensatz zu anderen Truppenteilen, etwas an Schnelligkeit und leichter Bewegung aus. Wenigstens hatten einzelne Beobachter diesen Einindruck. Die Pferde, besonders die beim 9. Corps, erschienen zu leicht für den schweren Dienst. Nach meiner Beobachtung fehlt kann mit Rücksicht auf die sündigen Wege und den neuen Morast von einer Artillerie gar nicht mehr geleistet werden, als hier geschah, und Mann und Ross thaten ihre Schuldigkeit in vollem Maße. Jenes weniger günstige Urtheil mag durch den Vergleich mit der westpreußischen Artillerie, die wir auf vorzüglichen festen Strophen agieren haben, beeinflußt sein. Viele unter uns Zuschauern hatten ja auch die Mandovs des westpreußischen Corps im vorigen Jahre gesehen. Was die Infanterie betrifft, so kann man zu ihrem Lob kaum noch etwas hinzuzufügen. Bei diesem Mandov, wo Patrouillen- und schwieriges Terrain eine Hauptrolle spielen, bedeutet die körperliche Ausdauer das Meiste, wenn nicht Alles, und in dieser Beziehung muß man den Brandenburgern die Palme zuerkennen, dem 3. Armeekorps, das zumeist aus Städtern und vornehmlich Berlinern besteht. Sie behaupteten den Ruhm, den sie bei Vionville errangen, als sie nach einem langen Marsch auf den Feind stiegen und mit ihm bis zum Sonnenuntergang allein siegreich kämpften, trotzdem die ganze Armee Bozemes ihnen gegenüberstand. Als ich diese Truppe sah, am Schlusse des Donnerstag-Mandovs, die stolzige Chaussee nach Sittsen, wo ihre Garnison war, zurückmarschierte, da fand ich die Leute in einer Stimmung, so frisch und vergnügt, wie ihre Gesichter vom Staub und Schweiß des Kampfes geschwärzt waren, und mit fröhlichen Liedern verkürzten sie ihren Marsch. Die Anordnungen dieser Mandov klappten so ausgezeichnet, daß trockne großen Truppenmassen — es standen über 80.000 Mann im Felde — keinerlei Verwirrung entstand und die Wege keinen Augenblick mit Bagagewagen versperrt waren. Auch die Intendantur leistete Musterhaftes mit der Anlegung der Magazine an den zweckentsprechenden Punkten des Mandovgeländes. Die Beförderung der Truppen in ihre Garnisonen war innerhalb 12 Stunden erledigt. Die Garde wurde von Kolbow nach Berlin in 52 Sonderzügen befördert, ohne daß der fahrläufige Verkehr dadurch im Wesentlichen gestört worden wäre.

Über die hohen Gehälter der sozialdemokratischen Beamten und Redakteure kam es in einer der sechs öffentlichen Versammlungen, die von den Berliner Sozialdemokraten zur Stellungnahme zu dem Breitauer Vorfall am Mittwoch abgehalten wurden, zu lebhaften Auseinandersetzungen. Es wurde ein Antrag eingebracht, der den Reichstagsabgeordneten, welche als Parteidienste oder Redakteure ein jährliches Gehalt von dreitausend Mark und darüber haben, die Diäten entziehen will. In der Begründung wurde von einem Genossen darauf hingewiesen, daß es nicht anständig sei, sich aus Geldern, welche die Arbeiter vielfach aus einem Wochenlohn von 15 Mark zusammensteuerten, Gehälter von 3000 bis 7000 Mark zahlen zu lassen. (Beifall.) Was solle man dazu sagen, wenn der Genosse Liebknecht bei seinem hohen Gehalte als Redakteur des "Vorwärts" noch Diäten bezieht? Ob Genossen, die in Redaktionen sitzen, auch im Reichstag seien, sei gleichzeitig; jedenfalls aber verdienten sie deshalb keine besondere Bezahlung. (Beifall.) "Diese Genossen," so schloß der Redner, "müssen eigentlich selbst anständiger sein und auf die Diäten verzichten; denn sonst müßte man meinen, sie handeln nicht aus Interesse an der Partei, sondern aus Interesse an den Parteidienstern." Von anderer Seite wurde ausgeführt, daß es angesichts der hohen Gehälter schwer sei, an die Überzeugungstreue solcher Intelligenz zu glauben. Es komme so vor, als ständen sie auf dem Standpunkt: Wie theuer wird mir meine Überzeugung bezahlt? Es habe auch den Anschein, als ob das Referat in Versammlungen als Gelderwerb betrachtet würde. Gegen die Studirenden wurden namlich Vorwürfe gerichtet. Vielfach haben sie es in der bürgerlichen Gesellschaft zu nichts bringen können. Dann sind sie zu uns gekommen, um bei uns für ihr Studium bezahlt zu werden. (Zwischenrufe: Sehr richtig!) Wir haben recht traurige Erfahrungen während des Sozialisten-gezuges mit diesen Herren gemacht. Wo es war zu rüsten gab, blieben sie im Hintergrund und ließen die Dummen für sie die Kasernen aus dem Feuer holen." Der Antrag wurde schließlich mit großer Majorität angenommen.

Rom, 20. September. Die Enthüllung des Garibaldischen Denkmals auf dem Janiculus erfolgte bei herrlichstem Wetter unter unbeschreiblichem Enthusiasmus. Die Vereine, welche auf dem Wege zum Janiculus mit Musik und Fahnen durch die Stadt zogen, und eine groß Anzahl Garibaldianer in rothen Blousen wurden von der Volksmenge lebhaft begrüßt. Um den Janiculus waren mehr als 100.000 Menschen versammelt. Jeder Verlebt war unmöglich. Die Ankunft des Königs, der Königin und des Kronprinzen rief eine begeisterte Rundgebung hervor. Die Menge umringte den Wagen und hörte unter Ausbrüchen des Enthusiasmus nach den Händen des Königs-paares und des Kronprinzen. Die königlichen Herrschaften betraten nicht ohne Schwierigkeit wegen der Volksmassen den für sie reservierten Pavillon, umgeben von den Ministern, den Civil- und Militärsoldaten. Kurz nach 11 Uhr gab ein Trompetensignal das Zeichen zur Enthüllung des Denkmals. Minister-präsident Crispi hielt hierauf eine Rede, worin er dorlegte: Die Vereinigung Roms mit Italien war die Wiederherstellung des italienischen Rechtes durch den König Victor Emanuel. Der Papst, welcher vor 1870 den Souverän der ganzen Erde nachstehen mußte, ist jetzt nur Gott unterthan, er ist ein unabhängiger, über allen Anderen stehender Souverän. Die katholische Welt sollte Italien dankbar sein für die dem ödmischen Pontifikat geleisteten Dienste. Die Geistlichen bleibten unverletzt, vorausgesetzt, daß sie in dem Kreise des Rechts bleiben; wenn sie aber das Vaterland verunglimpfen, indem sie dessen Institutionen bekämpfen, so würden sie den Anarchisten nützen, die Gott und den König verleugnen, und dieses ebenfalls würde nicht ungefährlich bleiben können. — Eine amtliche Bekanntmachung des Justizministeriums veröffentlichte gelegentlich des 20. September einen Amnestie-Erlaß für die von den Militärgerichten in Sizilien und in Mossa Cartara zu Haftstrafen von weniger als zehn Jahren verurteilten; den zu mehr als zehn Jahren Verurteilten, welchen bereits am 14. März d. J. ein Drittel ihrer Strafe erlassen wurde, wird jetzt ihre Haftzeit um ein weiteres Drittel gekürzt. — Über die Freiheit der Enthüllung des Garibaldischen Denkmals wird noch gemeldet: Donnernde Beifall erklang, als die Halle vom Denkmal fiel. Zuletzt Garibaldianer stürzten sich mit den Fahnen auf das Denkmal, erlöschten die Stufen derselben und bildeten auf dem Denkmal dichte Gruppen von Menschen, was unbeschreiblichen Jubel hervorrief. Hierauf hielt der Ministerpräsident Crispi seine bereits gemeldete Rede, welche begeisterten Beifall erregte und für welche Crispi von dem König und der Königin beglückwünscht wurde. Nach der Red. Crispis übernahm der Bürgermeister von Rom das Denkmal mit von Patriotismus durchglühenden Worten. Die königliche Familie wollte hierauf das Denkmal besichtigen, die Menge war aber so dichtgedrängt und die Rundgebungen in Ehren des Herrscherpaares nahmen einen so frenetischen Charakter an, daß jede Bewegung unmöglich wurde. Unter den begeisterten Rufen des Publikums begleitete der König einen 90jährigen Garibaldianer, dessen Brust mit Medaillen bedeckt war. Gegen Mittag versicherten die Majestäten unter nicht endenwollendem begeisterten Jubel der Menge den Festzug.

Die französischen Heeremanöver an der Ostgrenze, die durch das Aufgebot von fünf Armeekorps, die Wahl des Kampf- geländes und die Einnahme des russischen Generals Dragomiroff als Ehrengäst ihren besonderen Reiz für die Chouannerie erhielten, scheinen die daran geknüpften militärischen Erwartungen nur sehr unvollständig erfüllt zu haben. Wenn man die Berichte der französischen Blätter bedachtsam liest, gewinnt man den Eindruck, daß die Führung der Truppen Manches, der Verpflegungsdienst so gut wie Alles zu wünschen übrig ließ. Der "Figaro" mag übertrieben, aber eben nur übertrieben, wenn er folgende Bosheit bringt: Ein Berichterstatter beschreibt einen Soldaten über die Eindrücke, die er bei den großen Mandovs gewonnen habe. "Oh, es war großartig, der richtige Krieg!" Um Einzelheiten fragt, erläutert der Soldat sein Urtheil: "Wie gesagt, der richtige Krieg. Wir waren bis zur Zahnhaltung angestrengt, wir standen im Sonnenbrande, wir starben vor Hunger, man wußte nicht mehr die Wege, die Führer begingen Totaleien — der richtige Krieg, nicht wahr?" Gleichwohl hat das große militärische Schauspiel, bei denen es an Siegen über den "Feind", vorunter natürlich die "Preußen" zu verstehen sind, an Kanonen im größten Stile, meisterhaften Umgebungen und mächtigen Reiterangriffen nicht gefehlt, hat bei der großen Masse der Franzosen viel Wohlgefallen erzeugt.

Patriotisches.

Wilsdruff. Ein recht anscheinliches Geschenk ist in diesen Tagen unserer Schulbibliothek zugegangen. Nach dem Willen des seligen Herrn Amtsgerichts-Wachtmeisters Wagler hier schenkt dessen Erben 66 Stück Bücher in 18 starken Bände gebunden. Dieselben sind wertvoll und meist nicht mehr zu haben; sie stammen samt und sondere aus dem früheren Zwicker-

Vereine zur Verbreitung guter und wohlfühlender Volkschriften." Den edlen Gebern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

— Der Gesamtaufzähler unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Tuchverband-Geschäfts von Christian Günther in Leipzig-Ploßwitz bei, worauf wir auch an dieser Stelle besonders aufmerksam machen.

— Die patriotischen Festspiele „Der deutsch-französische Krieg 1870/71“ haben nach viermaliger Aufführung und unter sehr großer Beteiligung der Einwohnerchaft Wilsdruff und der Umgebung mit der Sonnabend-Aufführung ihren Abschluß gefunden. Das finanzielle Ergebnis ist durch den zahlreichen Besuch deshalb auch ein sehr günstiges gewesen. Insgesamt betrug die Einnahme 753 M. 50 Pf., wovon der Unterstützungsstiftung des Militärvereins für Wilsdruff und Umgegend der 4. Theil, also 188 M. 38 Pf., zugestossen ist; nach Abzug aller aufgelaufenen Spenden aber, welche ca. 211 M. betrugen, ist der Direktion Werning der annehmbare Reinbetrag von ca. 354 M. geblieben. Den Herren Leitern dieser Aufführungen, wie den gesammelten aufführenden Damen und Herren, welche keine Rücksicht und Opfer geschaut haben, sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank dargebracht.

— Drei verwegene Gänse die wurden am leichten Sonnabend Nachmittag im nahen Grünbach abgeholt und an das hiesige Königl. Amtsgericht eingeliefert. Die Diebe hatten sich, ehe sie die Gänse stahlen, bei der Besitzerin des Linden-schlößchen 3 Glöckchen dessen Kräuterknäppchen angeeignet und damit ihren Durst gestillt, weshalb man die aus dem Plauischen Grund gehörigen scharfen Gefellen auch in angetrunkenem Zustand nach der Nummer „Sicher“ brachte.

— Der landwirtschaftliche Verein für Wilsdruff und Umgegend hielt am vergangenen Sonntag, von herrlichstem Wetter begünstigt, seine diesjährige Exkursion nach Tharandt ab. Von der Beichtigung der Impfversuchs-felder zu Braunsdorf mußte abgereisen werden, da infolge eingetretenen Missverständnisses die bebauten Parzellen abgemahnt worden waren. Es hatten sich zur Theilnahme im Tharandter deutschen Hause gegen 40 Personen, Damen und Herren eingefunden. Infolge der Verquartirung des Stabes und der 2. Schwadron des Karabinerregiments Borna, mangelte es sehr an Platz für Ausspannung und mußten manche Theilnehmer ihre Geschirre nach Grumbach zurücklassen. In liebenswürdigster Weise hatte sich Herr Dr. Hiltner, Dozent der Forstakademie, bereit finden lassen, um die Versuche der physiologischen Versuchsstation Tharandt augenscheinlich zu erläutern. Nachdem der Vorsitzende, Rittergutsbesitzer Andera der Versammlung Herrn Dr. Hiltner im Garten an der Akademie vorgestellt hatte, wurden den Damen und Herren zunächst Erlen gezeigt, welche schon seit 15—20 Jahren nur in Kübeln mit Wasser unter Beimischung mineralischer Stoffe gezogen worden waren. Hierauf erläuterte der Vortragende unter Anschauung verschiedener Topfplatten, wie diese seit einer Reihe von Jahren in geimpftem und ungeimpftem Boden gediehen waren. Ebenso wurden die Erfahrungen auch an Wicken, Hafer, Schoten anschaulich vorgeführt. In dem dazu gehörigen Versuchshause erläuterte Herr Dr. Hiltner noch weiter die Art und Weise der Versuche. Im Innern der Akademie zeigte der Vortragende die Einrichtung der landwirtschaftlichen Versuchsstation zu Tharandt, und hatte die Versammlung Gelegenheit mancherlei von Professor Dr. Nobbe konstruktiv zur Prüfung der Keimfähigkeit der Samen dienende Apparate zu zeigen, die aus einer vordein Masse bestanden und die Fähigkeit hatten, leicht Keimfähigkeit aufzufangen. Die Versammlung hatte dann später noch Gelegenheit, einen Keimzehrkanal zu besichtigen, der durch Selbstregulierung der Flamme eine gleichmäßige Temperatur von 20 resp. 30° constant zeigt. Auch hatte man Gelegenheit, die Sammlung forstlicher Erzeugnisse zu besichtigen, welche infolge ihrer Großartigkeit allgemeines Interesse erweckte. Mit dem Gefühl an einer Stätte ernstes Studiums und tiefer Wissenschaft verweilt zu haben, verließ man hoch befriedigt die Akademie. Als dann wurde unter Führung des Forstgärtners Büttner der Kgl. Forstgarten Tharandt besichtigt. 1500 besondere Arten Hölzer sind dort eingepflanzt und wird über das Wachsthum der selben in einem im forstbotanischen Museum ausliegenden starken Buche genau alles Wertvürdige gebucht. Das forstbotanische Museum bietet eine Menge französischer Erzeugnisse an Hölzern. Die Versuchsfelder mit geimpftem und ungeimpftem Boden für Erbien, Gelbklee und Seradella erinnern wohl zu wenig an den Ausbruch Felder, doch genügen sie, um den Studirenden und Lehrenden das Wissenswerthe zu erläutern. Da die Zeit zu weit vorgeschritten war, entschloß man sich zur Rückwanderung nach dem deutschen Hause. Hier fand man auch den Körper die nötige Ruhe und Verpflegung. Der Vorsitzende dankte den Herren Dr. Hiltner und Büttner und brachte ihnen ein Hoch. Bald darauf kehrte man befriedigt nach Hause in dem Bewußtsein, Gutes gesehen und gehört zu haben.

— Zwickau, 21. September. Gestern Nachmittag 4 Uhr 12 Min. traf der erste Sonderzug mit dem 1. und 2. Bataillon und um 7 Uhr der zweite Sonderzug mit dem 3. Bataillon des Zwickauer Regiments hier ein. Der Bahnhof war abgesperrt. Die Ausübung der Mannschaften erfolgte geräuschlos. Ein viertausendköpfiges Publikum hörte später von dem Bahnhof bis zum Kaserne, kaum daß die Truppenteile bündenmarschierten könnten, fröhlich, mit Sang und Musik, rückte es am 27. v. M. in's Käppler ab, ohne Musik, ohne Gesang, mit ernsten Mienen rückten die Kompanien nach der Kaserne. Auch drang kein Laut aus den dichten Reihen des Publikums hervor, es herrschte Friedhofsstille. Einem wehmühtigen Eindruck tief die unglückliche erste Kompanie hervor. Wenige Minuten folgten, ohne Gewehr und ohne Gerät, die Leichtverletzten. Als später sich Offiziere oder Mannschaften auf der Straße zeigten, wurden sie umringt. Bereitwillig erzählten sie von den erlebten Schrecken. Die Feder ist nicht umstande, sie zu schildern. Von den Mannschaften der hinteren Wagen des verunglückten Zuges wurde nur eine geringe Geschützung, die aber die Tornister von den Haken herab und den Säbaten über die Kopfe warf, wahrgenommen. Die Aufregung ist hier noch groß. Viele Zwickauer, welche Angehörige beim Regiment haben, reisten noch vorgestern Nacht nach Döderen. Vor dem heutigen Bahnhof wußten seit der Unglücksnacht unzählige Menschen, der traurigen Hofschaften gewartet. Den Leichtverletzten soll es gestattet werden sein, in Priorität zu geben.

— Als Ursache des höchstunwiderbaren Eisenbahnunglücks bei Döderen vermutet man zu frühe Entblockung des betreffenden Streckenblocks. Zur Erläuterung des hier in Frage

kommenden bahntechnischen Vorganges sei folgendes ausgeschaut: Um das Auffahren eines nachfolgenden Zuges auf einen in demselben Gleise voranschreitenden Zug zu verhindern, sind an den Bahnenlinien Blocksignale eingesetzt, die den Zweck haben, die vorliegende Gleistrasse bis zur nächsten Blockstation so lange abzusperren, als sich auf derselben ein Zug befindet. Zu diesem Zwecke sind die betreffenden Bahnen in einzelne Abteilungen, Blockstreifen genannt, geteilt, welche ihre Begrenzung entweder in den mit Blocksignalen versehenen Wärterhäusern oder in den Bahnhöfen finden. Innerhalb einer solchen Strecke darf sich auf demselben Gleise stets nur ein Zug bewegen und es ist ein nachfolgender Zug am Anfang der betreffenden Blockstation so lange aufzuhalten, bis von der vorliegenden Blockstation die elektrische Entblockung erfolgt ist. Letztere ist ein Zeichen dafür, daß der vorangefahrene Zug bei der vorliegenden Station vorübergangen und somit die Strecke bis dahin wieder frei ist. Um dies zu erreichen und so die Auseinanderholung der Züge nur in bestimmten Entfernungen zu gestalten, sind teils in Wärterhäusern, teils in den Stationengebäuden, sowie am Eingange der Bahnhöfe Blockwerke aufgestellt, welche durch Drahtleitungen unter sich verbunden, derartig auf die damit im Zusammenhange stehenden Arme an den Signalarmen einwirken, daß von dem Wärter einer Blockstation nur dann das Signal „Freie Fahrt“ gegeben werden kann, wenn der Wärter auf der vorangefahrenen Blockstation durch das Entblocken des betreffenden Blockfeldes angezeigt hat, daß die Strecke frei ist. (Erwähnt ist hierbei, daß jedes Blockwerk zwei Schieber in weißer und roter Farbe hat, durch deren Er scheinen dem diensthabenden Beamten angezeigt wird, ob die vorliegende Strecke gesperrt oder frei ist.) Im vorliegenden Falle soll kurz vor Döderen von dem Blockwärter das Signal „Freie Fahrt“ gegeben werden sein, ehe der hinauf fahrende Güterzug an dem betreffenden Blockwerk vorübergangen war. Der auf demselben Gleise fahrende Militärzug, dem dieses Signal erschien, rückte sich hierauf und durchfuhr die rückliegende Blockstation. Trotzdem hätte sich das Unglück jedenfalls nicht ereignet, wenn die Strecke eine gerade gewesen wäre, denn in diesem Falle hätte der Lokomotivführer des Militärzuges die drei großen roten Laternen welche das Ende des Güterzuges markieren, ohne Zweifel gesehen. So aber beschreibt die Bahnlinie an der betreffenden Stelle eine Kurve und als der Lokomotivführer die roten Laternen des Güterzuges bemerkte, war die Entfernung zwischen beiden Zügen zu kurz und das in seinen Folgen so grausige Unglück war nun unabwendbar.

— Rötha, 21. September. Noch hat sich die Aufregung und der Schreck über das in unerträglichem Nachbarstaat Döderen erfolgte Eisenbahnunglück nicht gelegt, als heute morgen ein Unfall gemeldet wurde, der große Neugierde mit dem Döderaner Unglück aufweist. Der in Chemnitz früh 6 Uhr 48 Min. abgehende Personenzug Nr. 722, welcher den Verkehr Chemnitz-Rötha-Annaberg vermittelte, fuhr in der üblichen Fahrgeschwindigkeit über die Rödder Eisenbahnbrücke. Da begabt der Lokomotivführer des Personenzuges auf demselben Gleise und ebenfalls in der Richtung Chemnitz-Rötha einen Güterzug. Sofort ließ er das Rotsignal erlösen und die Bremsen anziehen. Der Personenzug stand, allerdings aber betrug die Entfernung zwischen dem letzten Wagen des Güterzuges und der Personenzuglokomotive nur noch 8 m. Das Rotsignal und der plötzliche Halt des Zuges verursachte unter den Passagieren und den Zugpersonal einen solchen Schreck und eine derartige Aufregung, daß der Oberschaffner und einige Passagiere aus dem Zuge sprangen und sich dabei mehr oder weniger verletzten. Die Verletzten wurden in der nahen Station Rötha abgesetzt und wurde ihnen hier die erste ärztliche Hilfe zuteil. Das Unglück hätte viel grausiger werden können als in Döderen, da der Eisenbahndamm an jener Stelle etwa 10 m hoch ist und der hintere Theil des Personenzuges noch auf dem Eisenbahnbrücke stand, unter welcher in beträchtlicher Tiefe die Rödder fließt. Die Ursache des Unfalls ist noch nicht aufgeklärt.

— Bittau, 19. September. Ein Eisenbahnunfall ist gestern auf der Station Eibau dem von Dresden in Bittau um 10 Uhr 33 Min. eintreffenden Personenzug begegnet. Als gegen 10 Uhr der Zug die Station Eibau verließ, erlitten plötzlich die schweren Warnungssignale der Lokomotive und gleich darauf gab es einen scharfen Stoß, so daß die Reisenden von ihren Sitzen und die in den Koupées befindlichen Säcken durcheinander geworfen wurden. Glücklicherweise befähigte sich die Befürchtung nicht, daß ein größeres Eisenbahnunglück geschehen sei. Die Lokomotive des Zuges hatte nur eine auf einem Nebengleis stehende andere Lokomotive, die zu weit vorgestanden war, gestreift. Beide hatten dabei jedoch Beschädigungen davongetragen und die Tender waren aus den Gleisen gebrochen. Wenn auch einige Passagiere leichte Verletzungen erlitten haben, so sind doch die meisten mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Der Unfall führte jedoch einen längeren unfreiwilligen Aufenthalt herbei, da erst eine Lokomotive aus Ebergabach herbeigefordert werden mußte, die den Zug dann nach Bittau führte.

— Am Sonntag Mittag fand auf dem neuen Friedhof in Chemnitz die Beerdigung der unglücklichen Opfer der Döderaner Eisenbahnkatastrophe statt. Von den acht Unglücklichen wurden sechs in Chemnitz beerdigt, da zwei der Toten von den Eltern reklamiert worden waren, um sie in heimischer Erde zu bestatten. Vom frühen Morgen an besetzte eine ungeheure Menschenmenge die Straßen, durch welche sich der Zug vom Garnisonplatz aus bewegen sollte, und eine Menschenmenge von ungezählten Tausenden füllte den großen Friedhof, sodass ein starkes Aufgebot von Polizei und Militär notwendig war, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Gegen 1/2 Uhr traf der Zug auf dem Friedhof unter den Klängen des vom Zwickauer Musikorps gespielten Trauermarsches ein. Vorangegangen waren kostbare Kronzettel, mächtige Fräherpalmen, auch barmherzige Sternen trugen Kränze; dann folgten sechs Wagen mit den mit Eichenguirlanden und Blumen geschmückten Särgen, eskortiert von Angehörigen des 133. Regiments. Den Wagen folgten die trauernden Angehörigen. Herzzerreißend war es zu sehen, wie manch' gebücktes Mütterlein, von einem Offizier gestützt, hier manch' ergrauter Greis weinend ihm so jäh aus dem Leben geschiedenen Liebling das letzte Geleit gaben. Die Zahl der Leidtragenden war sehr groß. Den Dahingefügten gaben als Vertreter Sr. Majestät des Königs Generaladjutant Generalmajor v. Treitschke, Kriegsminister v. d. Planitz, Erz. der Divisionskommandeur Generalleutnant v. Kirchbach, das gesammte Chemnitzer Offizierkorps, das Offizierkorps des Zwickauer Regiments, Abordnungen und Vertreter vieler anderer Regimenter, der Brigadecommandeur Generalmajor v. Hohfeld, die Spitäler der Bevölkerung, der Kriegerverein und Vertreter der General-

direktion der Staatsbahnen das Geleite. Unter den Klängen eines Chorals von zwei Regimentskapellen wurden die Särge in die Gräber, die sich unweit des Haupteinganges befinden, gesetzt. Am Grade sprachen u. A. Herr Pastor Dr. Hoffmann, der Kommandeur des Zwicker Regiments Oberst Jungblut und der Hauptmann der ersten Kompanie.

— In Dresden fand am Sonnabend die feierliche Eröffnung des 17. litterarischen Kongresses zum Schutz des geistigen Eigentums an Kunst- und Schriftwerken statt. Dem Eröffnungsabend wohnten König Albert, die Prinzen Friedrich August und Johann Georg, sowie die Prinzessinnen Johanna Georg und Mathilde bei. Namens der sächsischen Regierung begrüßte Staatsminister Dr. Schurig den Kongreß.

— Der Vorstand des nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen veröffentlicht einen Aufruf zu den Wähltagswahlen, welcher einleitend auf die bei Gelegenheit des Sedanfestes in cynischer Weise vertretene Vaterlandslosigkeit der sozialdemokratischen Partei hinweist und der Hoffnung Ausdruck giebt, daß die Entrüstung, welche dies in allen Kreisen des Volkes, nicht zuletzt unter den Arbeitern, hervorgerufen habe, bei den bevorstehenden Wahlen dahin wirken werde, daß alle rechts- und königstreuen gesetzten Wähler wie sie auch sonst in ihren Anschaunen auseinander gehen möchten, dieser Partei gegenüber fest und einig zusammenstehen und so die Schmach abwenden. Leute von solcher Gesinnung zu Vertretern des sächsischen Volkes genährt zu sehen.

— Die Armen bei dem Döderaner Eisenbahnunglück verwundeten Soldaten befinden sich den Verhältnissen entsprechend im Allgemeinen gut; nur zwei der Schwerverletzten sind noch nicht aus der Lebensgefahr. Als das Gepäck der Verunglückten am Freitag früh auf dem Wagen vor der Unglücksstelle nach dem Bahnhof Döderen gebracht wurde, bemerkte ein Hauptmann auf einem der Wagen Grußglocken. Auf die Frage nach dem Ursprung dieser Sachen wurde ihm die Antwort: „Gehört Soldat Seyfert.“ Auf die weitere Frage, wo Seyfert sei, erwiderte der Offizier die kurze aber schmerzhafte Melbung: „Tod, Heil Hauptmann!“ Die Episode hat auf Alle, die zugegen waren, einen tiefen Eindruck gemacht. So erzählt ein Augenzeuge, Seyfert, welcher zur Entlastung kommen sollte, hatte bei der Durchfahrt durch Freiberg das Bündel Civilkleider von seiner Mutter entgegengenommen, welche zu ihm an die Bahn gekommen war, um es ihm zu übergeben.

Mittheilungen aus der öffentlichen Stadtgemeinderathssitzung vom 8. August 1895.

Anwesend: 10 Stadtgemeinderathsmitglieder.

1. Von der erfolgten Übersendung des Ehrenbürgerbrießes an den Fürsten v. Bismarck wurde Kenntniß genommen und beschlossen, die Copie von dem Ehrenbürgerbrieß einzuhören und im Rathaussitzungszimmer unterzubringen zu lassen und die auf hiesige Stadt entfallenden Kosten für diese Ehrung im Betrage von 35 M. 73 Pf. abzufinden;

2. Das von der eingefesteten Deputation für die 25jährige Sebansfeier aufgestellte Programm wurde genehmigt. Sämtlichen in hiesiger Stadt wohnhaften Combatanten soll ein Couvert und eine Flasche Wein zur Festtafel auf Kosten der Stadt gewährt werden. Desgleichen sollen die durch die Schmückung der öffentlichen Gebäude und die sonst bei dieser Feier entstehenden Kosten auf die Stadttafel übernommen werden;

3. Dem Gesuch des Herrn Schuhmachermeister Busch und Genossen um Pflasterung eines Theiles der Schulgasse soll im nächsten Jahre entsprochen werden;

4. Die Bechlässe* der Feuerlöschdeputation wurden genehmigt;

5. Die Rechnung des Herrn Nährmeister Teller hierfür gelieferte Arbeiten in der ersten Hälfte dieses Jahres soll, wenn dieselbe für richtig befunden wird, beglichen werden;

6. Die sämtlichen Gesuche der städtischen Beamten um Gewährung von Urlaub wurden einstimmig genehmigt;

7. Das Gesuch des Herrn Hotelier Gießel hier um Legung eines Trottoirs quer über den Markt wurde abgelehnt. Es soll aber, wegen Legung von Trottoirs längs des Marktes an der Kämmerereigebäudeseite in den nächsten Jahren näher getreten werden;

8. Auf das Gesuch des Kirchenvorstandes hier erklärt man sich mit dem Abbruch des alten Schulhauses einverstanden und will diesen selbst beseitigen lassen.

9. Zu dem Gesuch der Herren Adam und Schmidt hier um Genehmigung zum Handel mit Brennspiritus wurde die Bedürfnisfrage ausgesprochen;

10. Das Gesuch des Gemeinnützigen Vereins hier um Anlauf des Kippshausener Waldes und Anlegung desselben zu einem Park soll vorläufig beigelegt werden, da von dem Stadtgemeinderath in dieser Angelegenheit bereits Schritte gethan worden sind;

11. Wurde in einer Armenfache Beschluss gefaßt;

12. Die Gewährung eines Beitrages an den Verein „Erzgebirger“ in Dresden zur Gründung eines Heims wurde abgelehnt;

13. Auf das Gesuch des Kaufmann Herrn Louis Wehner um Genehmigung zum Umbau in Cat.-Nr. 43 wurden Bedingungen nicht gestellt.

Bom 12. September 1895.

Anwesend: 12 Stadtgemeinderathsmitglieder.

1. Zunächst legte der mitanwesende Herr Amtsstrassenmeister Franz die von ihm ausgearbeitete Skizze zu einem Stadtplan unter entsprechender Erläuterung vor und es wurde beschlossen, Herrn Franz zu eruchen, zunächst den äußeren Stadtteil aufzunehmen und hierüber den Plan auszuarbeiten;

2. Als Abgeordneter bei der Revision der Feuerstätten soll Herr Feuerlöschdirektor Geißler gegen eine Vergütung von täglich 3 Mark bestimmt werden.

3. Auf das Gesuch des Herrn Bildhauer Mehner hier wurde beschlossen, denselben Kommun-Grund und Boden am Gründchenwege gegen eine Entschädigung von 2 Mark für den □ Meier läufig zu überlassen unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sich den von der Stadt zu stellen den Baubedingungen unterwirft. Wegen der Feststellung der Baufähigkeit soll zunächst unter Buzierung des Herrn Mehner und Baumeister Lungwitz eine Lokalisierung vorgenommen werden.

4. Das Gesuch des Herrn Holzhändler Weise um Befreiung von den biesigen städtischen Abgaben soll abgewiesen und derselbe zur Bezahlung nach § 27 der Rev. Städteordnung angehalten werden.

5. Von einer Gewährung einer Unterstützung für das Frauenheim „Tobiasmühle“ soll für dieses Jahr absehen werden.

6. Wurde in Armen- und 7. und 8. in Anlagensachen Beschluss gefasst.

9. Auf das Gesuch des Herrn Hotelier Gießelt hier um Genehmigung zum Bau eines Kellers soll zunächst Lokalisierung vorgenommen werden.

Wilsdruff, den 20. September 1895.

Der Stadtgemeinderath

Ficker, Bgmstr.

Marktbericht.

Meissen, 21. September. Ferkel 1 Stück Mf. 6—12 Butter 1 Kilo Mf. 2,52—2,60.

Dresden, 20. September. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß neu 138—144 Mf., do. braun alt 138—144 Mf., do. braun neu 135—144 Mf., Roggen neu 121—126 Mf., Gerste 130—145 Mf., Hafer 130—135 Mf., do. neu 120—130 Mf. — Auf dem Markt: Kartoffeln per Centner 2 Mf. 10 bis 2 Mf. 40 Pf. Butter per Kilo: 2 Mf. 40 Pf. bis 2 Mf. 60 Pf. Hau per 50 Kilo 2 Mf. 60 Pf. bis 2 Mf. 90 Pf. Stroh per Schub 24 Mf. — Pf. bis 26 Mf. — Pf.

Ruhe erhält man vor Fliegen, Schadens. Hören durch „Daima“. Für 2 Pfennige davon tödet alle Fliegen eines Zimmers, der Küche oder Stallung in 3 Minuten. Menschen und Haustiere unbedenklich. Flasche 30 u. 50 Pf., dazu notwendiger Patentbeutel 15 Pf. Nur i. d. Apotheken zu haben. In Wilsdruff: Löwenapotheke

Thee für chronische Lungen- und Halskrankheit!

Herzlich empfohlenes, ausgezeichnetes Mittel gegen Krankheiten der Lunge und des Halses! Schwindsucht, Asthma, Kehlkopfsleiden. Die Broschüre über die Anwendung des Thees und über die Heilerfolge gratis. Jedes Paquet Thee für 2 Tage reichend kostet Mf. 1,20.

Central-Depot von A. Wolffsky, Berlin N.
Schwedterstraße 257.



Jagdhund.

Entlaufen grauer, stichelhaarter Hund mit Ledergürtel und Steuermarke, auf den Namen Vord hörend. Gegen gute Belohnung abzugeben.

Wilsdruff.

Arno Quaa.

Ein Mädchen

von 18 bis 18 Jahren wird zum 15. Oktober nach Dresden gesucht. Nähere Auskunft zu erfahren in Wilsdruff, Roseng. 84.

Eine Grossmagd

wird bei hohem Lohn in gute Stellung als Magd für eine Verwandte gesucht. Antritt bis 15. Oktober. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Einen Tischlergesellen sucht Hugo Vogel.

Ein fleissiger ordentlicher Arbeiter, welcher Großmeister-Stelle vertreten soll, wird gegen hohen Lohn für sofort gesucht. Nur solche mit guten Zeugnissen werden berücksichtigt. Hühndorf. Gut Nr. 12.

Ein freundliches, ehrliches

Hausmädchen,

nicht unter 18 Jahren, welches sich als Verkäuferin mit verwenden lässt, wird sofort oder per 1. Oktober gesucht bei Frau Bädermeister Schlosser in Zauckeroda.

Eine geräumige Wohnung

ist für 105 Mf. vom 1. Oktober ab zu beziehen.

Näheres bei Oswald Fleischer, Meißnerstraße 48.

Einladung zur Bestellung

auf das am 1. Juli beginnende 4. Vierteljahr des im 53. Jahrgang erscheinende

Wochenblatt für Wilsdruff,

Amtsblatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Königl. Forstamt zu Tharandt.

Verbreitetstes Organ im Amtsgerichtsbezirke Wilsdruff.

Das Wochenblatt für Wilsdruff

erscheint wöchentlich 3 mal

mit der

Illustrierten Sonntagsbeilage

und der alle 14 Tage erscheinenden 4seitigen, großen landwirtschaftlichen Beilage, welche besonders in landwirtschaftlichen Kreisen gute Aufnahme gefunden hat.

Der Unterhaltungsstoff wird auch im kommenden Vierteljahr fesselnde Romane und Erzählungen, sowie lehrreiche Artikel und Aufsätze bringen, sowie die Artikel „Aus Deutschlands großer Zeit“.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum d. Krieges 1870/71, ihren Fortgang nehmen werden.

Der Abonnement-Betrag beträgt vierteljährlich 1 Mf. 30 Pf. für die Stadt Wilsdruff und 1 Mf. 55 Pf. frei ins Haus durch die Post nach auswärts bezogen.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Briefträger, sowie unsere Geschäftsstellen in Rieseldorf, Postagent Gustav Stohl und in Burkhardswalde, Kaufmann Jähnichen gern entgegen.

Geschäftsstelle
des „Wilsdruffer Wochenblattes.“

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik Hohensteiner Seidenweberei „Lohe“ in Hohenstein i. S.

Braut-, Ball- u. Gesellschaftskleider etc.

in schwarz, weiß und crème und farbig, uni und dammossé zu fabrikpreisen. Abgabe in jeder beliebiger Meterzahl.

Reichhaltiges Musterlager bei

Jda Lindner,

Inh. Anna Nicolas, Bürogeschäft am Markt.

Alleinige Vertretung für Wilsdruff und Umgegend.



Bruno Große

Wilsdruff
Landwirtschaftliche
Maschinen- und
Geräthe-Halle
öffnet die neueste

Kartoffel-Ernte-Maschine

mit lenkbarem Hinterrad auch mit gleichzeitiger Ausrückvorrichtung des Schlägersternes.

Diese Maschine hat den Vortheil, daß man beim Umlenken den Schaufel aus der Erde heben und das Transportrad sofort in Tätigkeit setzen kann. Diese Neuerung ist sehr wesentlich und momentlich dann von grossem Vortheil, wenn an Bergen gearbeitet wird, sodass man nur bergab arbeitet, während man die Maschine bergauf leer laufen lässt. Die Lenkbarkeit des Transportrades verhindert auch ein Umfallen der Maschine beim Umlenken.

Zur Befüllung der Feldmäuse

empfiehlt Saccharin-Strychnin Hafer

à Pfund 60 Pf.

Saccharin-Strychnin Weizen

à Pfund 50 Pf.

von 5 Kilo an frei jeder Post oder Bahnstation

Emil Koch, Meißen.

Dresdner Gewerbevereins-Loose. Hauptgewinne im Werthe von: 1000, 500, 250, 150, 100, 50, 30, 20 und 10 Mark. Ziehung im September. Loose à Stück 1 Mark.

Simmenthaler Zuchtrinder-Lotterie. Zur Verlosung gelangen nur echte Simmenthaler Zuchtrinder (Ballen und Kalben) im Werthe von: 800, 600 und 500 Mark. Ziehung am 1. Oktober. Loose à Stück 1 Mark.

Deutsche Fachschulen-Lotterie für Blecharbeiten. Hauptgewinne im Werthe von: 500, 200, 100, 50, 25, 15 und 10 Mark. Ziehung am 19. Oktober. Loose à Stück 1 Mark. Jedes 5te Loos gewinnt.

Sächsische Pferdezucht-Lotterie. Hauptgewinne im Werthe von: 10000, 5000, 3000, 2000, 1000, 750, 500, 50 und 30 Mark. Ziehung im Oktober. Loose à Stück 3 Mark versendet gegen Nachnahme excl. Spesen.

In meinen Collecten wird stets gewonnen, da ich immer Hauptgewinne darin gehabt habe.

PAUL HELDT, Mittweida.

Waldegots verbesserte Ruhzettel, die best resistirende

Haarfärbe

in schwarz, braun und blond, frei von jeder schädlichen Substanz und echt nur mit Schnurmarke Taube in Flaschen à 2,50 und 1,50 Mf. und

Nussöl.

ein feines haarfärbendes u. dunkelndes Haaröl in Flaschen à 60 Pf. in der Apotheke.

Rattentod

(E. Musche, Cöthen)
ist das erstaunlich einzige beweisende Mittel
Ratten und Mäuse leben und sterben zu lassen, ohne ihr Menschen, Haustiere und Gegegenstände zu schaden. Preise à 50 Pf.
und 1 Mk.

bei Paul Kleisch, Wilsdruff.

Ein Hausrundstück mit anstoßendem Gärtchen in Wilsdruff ist zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein Parterrelodis

ist zu vermieten, 1. Januar 1896 zu beziehen, Freibergerstraße bei Moritz Busch.

Eine Oberstube nebst Zubehör

ist zu vermieten und sofort beziehbar bei Otto Lossner, Schmiedemeister.

Ein Vogel

ist zu vermieten und 1. Januar zu beziehen bei Hermann Lindner, Schulgasse Nr. 186.

Ein schönes Zimmer

ist vom 1. Oktober ab an ein oder zwei Herren zu vermieten. Wo? ist zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Knaben-Anzüge

von einfachster bis elegantester Ausführung
im großer Auswahl

empfiehlt R. Wilhelm, Burkhardswalde.

Hohle Zahne

erhält man dauernd in gutem brauchbaren Zustande und schmerzfrei durch Selbstplombiren mit Klingels schmerzlindenden Zahnlätt. Flaschen für 1 Jahr ausreichend à 50 Pf. in der Apotheke zu Wilsdruff.

Gute Gartenpflaumen

vom Rittergut Steinbach sind zum billigsten Preis zu verkaufen bei Heinrich Johne.

Säcke,

groß und stark, für Kartoffeln und Getreide, à 25 und 30 Pf. Probed. von 25 St. versendet unter Nachnahme und erbitte Angabe der Bahnstation. Max Mendershausen, Goethen.

Auktion.

Mittwoch, den 25. September, Vormittags 9 Uhr gelangen bei Frau verw. Wachtmeister Wagler (Kgl. Amtsgericht) folgende Gegenstände zur Versteigerung, als:

1. Sopha, 4 Tische eine Partie Stühle, 1 Kommode, Reale, 1 kleine Hobelbank, versch. Handwerkszange, 1 gute Taschwaage, versch. Bilder, 1 Partie Fässer u. Wannen, Hacken, Schaufeln und Beile u. v. A. m. L. Müller, Auktionsator.

Liedertafel.

Freitag, den 27. September, abends 9 Uhr

Hauptversammlung.

Vorlage: Eingänge, Aussprache über wichtige Kostenangelegenheit, Beratung einer Herbstsortie, Feststellung der Wintervergnügen.

Da die Vorlage sehr wichtig, bitte um das Erscheinen aller Mitglieder

der Gesamtversammlung.

Gasthof Deutschenbora.

Sonntag, den 29. September

Grosses Militär-Konzert

von dem Musikchor des K. S. 2. Infanterie-Regiment No. 139 unter Leitung des Herrn Stabshofmeisters A. Lange. Anfang 4 Uhr. Eintritt 50 Pf.

Nach dem Konzert Ball.

Hierzu lädt freundlich ein E. Hesse.

Hierzu eine Beilage und die illustrierte landwirtschaftliche Beilage Nr. 19.

Beilage zu No. 113 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Wer wird siegen?

Original-Roman von Emilie Heintzsch.
(Nachdruck verboten. — Uebersetzungrecht vorbehalten.)
(Fortsetzung.)

Sorgfältig untersuchte er jetzt die Brandstätte. Sein geübtes Auge hatte halb heraus, daß das Feuer in einem Bergrisse, der vom Hofe aus zu erreichen war und theils an die Küche, theils an die Stube stieß, entstanden sein muhte. Es war unzweifelhaft angelegt worden, weil in diesem Raum trockenes Feuerungsmaterial, Heu und Stroh für die Ziege und außer Holz und Korb auch Hobelspäne lagerten, woraus sich auch das rasche Umfangreichen des Feuers, welches zuerst die Küche mit Rauch gefüllt und durch die offene Thür der selben auch in die Stube und Kammer gedrungen war, hinreichend erklären ließ.

Peter goß noch einige Tücher Wasser in den Bechlag und ging erst zu seiner Mutter, als er die volle Ueberzeugung gewonnen hatte, daß jede Gefahr beseitigt war. Drinnen waren die Fenster wieder geschlossen und Frau Haas empfing ihren Sohn mit der Alope, daß der Ofen so schrecklich geraucht habe, so daß sie beinahe davon „gedämpft“ wäre.

„Aber gestorben hast Du doch nicht, Mutter?“

„Ach, die Schwester hat ja, als wenn sie hier zu kommandieren hätte.“ sagte sie, „doch zugestopft hat sie mich, daß ich nicht Odem holen konnte, wenn sie man erst wieder weg wäre.“

Peter trat jetzt in die Kammer, um der Schwester mitzuteilen, daß das Feuer gelöscht sei.

„Herr Kamp und ich wollen wohnen,“ flüsterte er, „Sie brauchen keine Furcht mehr zu haben.“

„Was macht die Mamsell? — Darf Herr Kamp Sie mal sehen?“

„Sie ist bei vollem Bewußtsein,“ erwiderte die Schwester, „nur die Angst um den Brief macht sie kranker, wenn der sich nur wieder vorsponde, dann hat's, glaube ich fest, keine Gefahr mehr mit ihr.“

„Und der Herr Kamp darf mal hereinkommen?“

„Ich habe nichts dagegen, daß sie ihren Verwandten sieht.“ Peter lehnte in die Stube zurück und zog Georg, der ihn neidisch ansah, in eine Ecke.

„Sie dürfen auch hineingehen, Herr Kamp!“ flüsterte er.

„Wollen Sie der Mamsell einen großen Trost bringen? Mit hätte sie's am Ende nicht geglaubt, aber Ihnen gewiß.“

„Ob ich will? Welche Frage Peter!“

„Na, dann sagen Sie ihr, daß der Brief für den Notar sich gefunden hätte.“

„Ist es wahr? —“ fragte Georg misstrauisch, „eine Lüge kann und will ich ihr nicht sagen, Peter!“

„Sollen Sie auch nicht. Ich habe den verlorenen oder gestohlenen Brief mit Lebensgefahr erobert, Herr Kamp!“

„Dann gib' ihn mir, damit sie sich überzeugt. In meiner Hand ist er so sicher, wie in der Deinigen.“

„Na freilich, aber — sie darf ihn nicht behalten, das ist meine Bedingung, Herr Georg. Sie müssen ihn mir zurückgeben.“

Er ging erst nach den beiden Fenstern, welche durch weiße Laken vor jedem Einblick jetzt gesichert waren, was die Schwester hier und in der Kammer sorgfältig selber gethan hatte, und überzeugte sich, ob kein fremdes Auge einen Blick hereinwerfen könnte. Dann erst zog er den Brief aus seinem Mantel, den er noch über dem Arm trug, hervor.

Georg griff neugierig darnach und warf einen Blick auf die Adresse, welche er hierauf näher beim Lampenlicht betrachtete.

„Das ist die Handschrift meiner verstorbenen Stiefschwester,“ sagte er überrascht.

„Na, das ließ sich denken,“ meinte Peter, „wir anders denn als sie sollte der Mamsell Dorothee den Brief zur Bevorsorge gegeben haben?“

„Das ist richtig,“ sagte Georg, nachdenklich auf eine Bemerkung blickend, welche der Adresse beigefügt war.

„Rut durch Dorothee Hemming an ihn selber abzugeben,“ los' er leise, „ich danke Dir, Peter, daß Du mir diesen frohen Auftrag überlassen hast, das werde ich Dir nie vergessen. Den Brief erhälst Du natürlich zurück.“

Peter Haas sah ihm lächelnd nach, als er leise in die Kammer trat und nicht dann bestriedigt vor sich hin. Noch einmal ging er nach der Küche, um die Öffnung, welche die Flamme gemacht, mit einigen Brettern zu vernageln, und setzte sich dann an das Bett der Mutter, um im Flüsterton eine ernste Unterredung mit ihr zu beginnen, welche die frische Frau erst furchtbar zu erregen, schließlich aber doch zu beruhigen schien.

„Und Du meinst, daß sie mir nichts thun werden, Peter?“ fragte sie wiederholt.

„Einer Kranken thut man überhaupt nichts, Mutter, Du aber thuest Deine Pflicht und erleichterst Dein Gewissen. Schwörst mir, daß Du nicht anderen Sinnes wirst, denn sonst gehe ich wieder in die weite Welt, weil ich mich dann Deiner schämen muß.“

„Ich schwörte es, mein Sohn,“ versetzte sie feierlich, „ich habe es ja meistens nur aus Furcht vor ihm nicht gesagt.“

Drinnen in der Kammer saß Georg am Bett der kranken Dorothee, ihre Hand in der seinen haltend. Als er ihr den Brief zeigte, griff sie darnach, wollte sprechen und vermochte vor Erregung doch kein Wort hervorzubringen, bis die Schwester auf seine Bitte mit der Lampe an das Bett trat und Dorothee die Adresse los. Da strömten ihr die Tränen aus den Augen und ein schluchzendes: „Gottlob, nun will ich gern sterben!“ kam von ihren Lippen.

„Nein, nicht sterben, leben sollen Sie und glücklich machen,

glücklich werden, liebe Dorothee!“ rief Georg, leidenschaftlich ihre Hand ergreifend.

Eine tiefe Glut fliegt in ihr blasses Gesicht, sie warf einen scheuen Blick auf die Schwester, welche ihr lächelnd zuwinkte und mit der Lampe wieder an den Tisch trat, wo sie sich mit einer Handarbeit beschäftigte.

„Werden Sie bald, recht bald gesund,“ flüsterte Georg ihre Hand sanft drückend, „Sie sehen ja, daß Gott mit Ihnen ist.“

„Meine Tante ist tot, nicht wahr?“ fragte sie leise.

„Ja, ich lehrte gerade zur rechten Stunde zurück, um als nächster Verwandter ihrem Sarge zu folgen, ihr damit die letzte Ehre zu erzeigen.“

„Das haben Sie gethan, Herr Kamp?“ sprach Dorothee ihm dankbar die Hand drückend, „Gott segne Sie dafür.“

„Nun, ich hätte es vielleicht nicht über mich vermocht,“ bemerkte Georg beschnaubt, „wenn nicht der Herr Notar Hellmann, der sich wie ein Vater meiner angenommen hat, mich an die einfache Christenpflicht, welche den Hoff mit den Todten begraben soll, erinnert hätte.“

Dorothee lächelte zum ersten Male nach langer Zeit.

„Sie sind gut und treu, weil Sie wahr und aufrichtig sind,“ flüsterte sie gerührt.

So saßen sie Hand in Hand, ohne ein Wort noch weiter zu reden, bis die Schwester endlich durch ein Häuspern andeutete, daß es Zeit für Georg sei, den Besuch zu beenden.

„Ich habe versprochen, den Brief wieder zurückzugeben,“ sagte er, sich rasch erhebend, „er befindet sich in Freundschaftshand, welche ihn morgen an die Adresse befördern wird.“

„Danke, tausend Dank, Herr Georg!“

Noch ein Händedruck, dann schloß sich die Thür hinter dem jungen Manne und die Schwester legte der Kranken die Kissen zurecht, mit dem Bedenken, jetzt zu schlafen.

Achtzehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen, es war noch dunkel und nur der Schnee erhellt den Weg, schritt Peter Haas, in seinen alten Mantel gehüllt, den er sich während der Nacht, als er Wache in der Küche hielt, wieder so gut es ging, ausgebessert hatte, der Stadt zu. — Es schlug acht Uhr von den Thürmen, als er das Haus des Notars betrat, der sich bereits in seinem Zimmer befand.

„Guten Morgen, lieber Haas, ihr bringt mir etwas Wichtiges,“ rief er ihm überrascht zu, „seht Euch, Ihr seht erschöpft aus, — sollt erst eine Tasse Kaffee trinken.“

„Danke, Herr Notar,“ erwiderte Peter, sich rasch sezend, da er sich allerdings etwas schwach fühlte, „erst das Geschäft, dann das Verzehr. Was meinen Sie zu diesen Brief?“

Hellmann griff hastig darnach und las dann in sichtlicher Erregung die Adresse.

"Von der verstorbenen Frau Kamp," sagte er tief aufatmend, "hat das diebische Weib ihn endlich hergegeben?"

"Nein, das ist anders zugegangen, und eigentlich eine ganz somose Räubergeschichte. Donnerstag, Herr Notar, das wäre ein Fresken für die Gerichte."

Der alte Jurist legte den Brief uneröffnet auf den Tisch und ließ sich in seinen Lehnsessel nieder.

"Erzählt erst Eure Geschichte, mein Freund, nachher wollen wir sehen, ob der Brief den ganzen Wahr wert ist. Ja, ja, mein guter Peter, seyte er lächelnd hinzu, als er das verblüffte Gesicht des jungen Mannes sah, „die größte Tugend des Menschen ist die Selbstüberwindung, hättest Ihr sie frühzeitig geübt, dann wäret Ihr nicht genötigt gewesen, bei Nacht und Nebel das Weite zu suchen. Sich selbst bezwingen, das ist eine Kunst, weil die Menschen in den meisten Fällen den gefährlichen Feind in sich selber tragen. Nun also, bezwingen wie unsre Begierde, diese Stimme aus dem Grabe zu hören, bis ich Eure Räubergeschichte vernommen habe."

Peter erzählte, und immer aufmerksamer, immer erregter horchte der Notar, bis er, als jener geendet, sich erhob und einige Male mit großen Schritten das Zimmer durchmaß.

Dann blieb er vor Peter stehen und legte ihm die Hand auf die Schulter.

"Ihr seid ein braver, ein tapferer Mensch," sagte er, "und wenn dieser Brief auch keinen Nutzen für den Unterthanen haben sollte, so habt Ihr dennoch dreifach vergolten, was Georg Kamp einst für Euch gethan hat. Gebt mir Eure Hand!"

Peter erhob sich vor Freuden bei den Worten und dem Händedruck des angefehnten Mannes.

"Es ist mir stets eine wahre Herzzerquellung," fuhr dieser rasch fort, "dass Brief-Gouvernent sehr vorsichtig auffchneidend, unter all' dem Schund von Menschenwaare, der mir täglich auf meinem Lebenswege begegnet, auch hin und wieder einen tüchtigen, braven Mann, der mir Respekt einflößt, zu finden, einerlei, ob vornehm oder gering, ob im Prunkkleide oder im Kittel."

Er hatte bei diesen Worten den Brief herausgenommen und überslog ihn nun mehrere Male, ohne mit der Wimper zu zucken. Peter beobachtete ihn ängstlich, sollte das Schreiben wirklich all den Aufwand von Sorge, Angst und Gefahr von haben, wie der Schulkrei und Verbrechen von drüben nicht lohnen?"

Der Notar sah ihn an, eine Art Rührung zuckte über das faltige Gesicht hin.

"Mein lieber Peter," begann er, sich mehrere Male stark räusperrnd, "mit diesem Briefe haben Sie sich den jungen Kamp zum ewigen Schuldner gemacht, denn nur Ihrer aufopfernden Wachsamkeit, Ihrem Muthe hat er es zu verdanken, dass er sein väterliches Erbe jetzt unverkürzt antreten, und der Räuber nicht nur Alles wieder herausgeben, sondern wahrscheinlich ins Buchthaus wandern muss."

Peter sprang auf, wurde dann leichenbläß, mankte und sank auf den Stuhl zurück.

Er musste weinen, soviel er auch dagegen ankämpfte und die wunderlichsten Gesichter dabei schnitt.

"Wie ein dummer Schuljunge," schluchzte er, "aber ich will's doch lernen, mich tapfer zu bewegen. Herr Notar, denn es sieht läppisch aus, wenn ein starker Mann so flennt."

"Das sind Freudentränen," tröstete ihn Hellmann, dem selber die Augen feucht geworden waren, „die lasse ich gelten. Seine Leidenschaften soll der Mensch bezwingen und den Schmerz, ob körperlich oder seelisch, auch vor der Welt, das erst zeigt uns den Mann. — Ich halte es nun angesichts der großen Verdienste, welche Ihr Euch dabei erworben habt, für meine Pflicht, Euch diesen Brief vorzulesen um das Rühre zu erklären. Weiß Kamp davon? Ihr habt es ihm jedenfalls mitgetheilt?"

"Kein Wort, Herr Notar, nur dass der Brief gefunden sei, und er ihn der Mamsell zeigen möge. Ich wusste ja nicht, was darin stand, und wollte ihm keine unnützen Hoffnungen machen."

"Das ist sehr gut, die Sache bleibt also noch unter uns, verstehst Ihr wohl?"

"Ich werde gewiss nichts vor der Zeit verrathen," versetzte Peter, der sich schon wieder gefestigt hatte, stolz und freudig.

"Es ist auch wegen der Räuberbande, die nicht vorsichtig Wind davon erhalten soll. Und nun hört, was die arme, unglückliche Frau mir schreibt."

Er las: „Ich glaube, dass ich nach dem Erbste gebracht werden soll, und werde dann wohl nicht lebendig nach dem Kamphofe zurückkommen. Nun hat Vogler mir ein Testament abgeschwindelt, worin nur noch, wie bei dem, was ich freiwillig von Ihnen habe aufzuzählen, der Name des Erben fehlt, weil er mich sonst bald um die Erde gebracht hätte. Natürlich will er der Erbe sein, und das soll er nicht werden, das schwörte ich bei Gott, der mir gnädig sein möge. Ich schreibe Ihnen darum diesen Brief, lieber Herr Notar, dass Sie aufpassen, wenn ich tot bin und kein Notar, der Dr. Müller, den der selige Kamp nicht leiden konnte, mit dem Testamente kommt. Denn sehen Sie, das letzte gilt doch und weil ich auf den Umschlag dieses Briefes, den meine Dorothee Ihnen selber bringen soll, sowie auch meine Chatulle, schreiben werde: „Nach meinem Tode zu öffnen“, so werden Sie das auch nicht eher thun und meinen letzten Willen respektieren. Mein rechtmäßiger Erbe ist nun mein Stieffohn Georg Kamp, — ihm vermache ich Alles, was von seinem Vater stammt, weil ich es tief bereue, ihm ein so großes Unrecht angelassen zu haben. Meine gute Dorothee erhält das kleine Vermögen, was ich in die Ehe gebracht habe und für dessen Auszahlung Sie verantwortlich sind. Georg hat es ihr allein zu danken, dass ich nun mit dem Glauben an seine Unschuld sterbe, Gott gebe, dass er noch lebt und es ihr vergilt, was sie an mir und an ihm, den sie doch gar nicht kannte, gethan hat. Es ist mein letzter Wille, dass Sie Herr Notar, nach meinem Tode den Namen des Erben und dieses heutigen Datum in mein Testament einschreiben, falls Vogler noch dem anderen, das am 8. Oktober aufgesetzt und von mir unterschrieben worden ist, als Erbe genannt ist, denn ich erkläre hiermit noch einmal, dass ich solches nicht freiwillig und bei Besinnung gethan habe."

"Ich hoffe nach diesem, dass Gott mir meine Sünden vergeben wird. So lange Sie von Georgs Ableben keine bestimmte Nachricht haben, ernenne ich Sie, Herr Notar, zum Verwalter des Kamphofes und des Baarvermögens, worüber Sie die Papiere in der Chatulle finden. Ist der arme Junge, was der liebe Gott verbüten möge, tot, dann soll meine Schwester-tochter, Dorothee Hemming in seine Erbrente eintreten. Sie aber erhalten für die Verwaltung jährlich ein tausend Thaler. Bewahren Sie mir ein gutes Andenken, mein alter Freund und geben Sie mir das Geleite auf meinem letzten Wege, auf dass doch eine aufrichtige trauernde Seele an meiner Gruft stehen möge. — Elisabeth Kamp, geb. Keller."

(Fortsetzung folgt.)

Abgestürzt!

Um schöne Aussicht zu genießen
Steigt mancher Fer, es ist zu dum,
Mit oft schon wundgelauf'n Füßen
Auf himmelhohen Bergen 'rum.
Wie mancher hat dabei sein Leben
Auf frevelhafte Art verkürzt,
Dieweil er bei dem Klettern eben
Nach neuster Mode „abgestürzt“.
Biel besser wär's, ein Jeder siege
Bloß bis zur „Goldnen-Eins“ empor,
Wo doch bis jetzt — 's keine Lüge —
Sein Leben keiner noch verlor.

Zu ermäßigten Preisen:

Herren-Anzüge, sonst 8—20 M., jetzt nur M. 6 $\frac{1}{2}$ an.
Herren-Anzüge, sonst 21—45 M., jetzt nur M. 15 an.
Herren-Ueberzieher, sonst 8—20 M., jetzt nur M. 7 an.

Herren-Ueberzieher, sonst 21—40 M., jetzt nur M. 15 an.

Herren-Hosen, sonst 2 $\frac{1}{2}$ —18 M., jetzt nur M. 1 $\frac{1}{2}$ an.

Herren-Jaquettes, sonst 2—15 M., jetzt nur M. 1 $\frac{1}{4}$ an.

Burschen-Anzüge, sonst 5—24 M., jetzt nur M. 4 an.

Knaben-Anzüge, sonst 6—15 M., jetzt nur M. 1 $\frac{1}{2}$ an.

Größte, billigste und reelle Einkaufsquelle.

Goldene 1.

Inhaber: G. Simon.

Dresden, Schlossstrasse 1, I.II. u. III.Etg.

Einziges Geschäft am bessigen Platze, wel-

ches zu solch

billigen Preisen verkauft!

Vorsicht vor Nachahmungen!

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Druckerei von Martin Berger, Wilsdruff.

N 19.

Wilsdruff.

1895.

Inhalts-Verzeichnis: Die Erdbeere (mit Abbildung). Grünfutter und Grünfutterordnung. Zum Saatwechsel der Wintergetreide-Arten. Wie unter den heutigen Verhältnissen bei der Zucht der Schweine zu handeln? aus einem Vortrag des Herrn Rittergutsbesitzer Brödermann-Kneidorff. Erdbeere in Töpfen. Der Herbstbau der Gemüse. Krante Topfpflanzen. Die geeigneten Apfelsorten für die Weinbereitung. Wie man ungefehlige Fälschungen zu Salt und Mus verarbeitet. Honig für Kinder. Eingemachte Früchte vor dem Verderben zu schützen. Fleidermus. Reinigung der Eisgräne. Briefkosten.

Die Erdbeere.

Raum eine andere Frucht hat so vielseitige nützliche Eigenschaften, als die Erdbeere, und doch nimmt sie bei uns nicht den Rang in der Obstkultur ein, den sie verdient; denn ganz abgesehen davon, daß die Erdbeeren nicht nur ein sehr zuträgliches Genussmittel sind, wurden solche von jeher in der Hauspraxis gegen mancherlei Krankheiten in Anwendung gebracht.

Eine Erdbeerkultur erwies sich oft heilsam bei Mierenleiden, Stein und Gries, ja der große Botaniker Linné soll sich durch den Genuss von Erdbeeren selbst von Gicht und Podagra befreit haben.

Der Genuss von Erdbeeren bewirkt bei Kindern das Abheben der Spulwürmer, ja sogar des Bandwurms, daher manche Aerzte dieselben empfehlen, um diesen abzutreiben. Aus den jungen Herzblättchen, im Schatten getrocknet, bereitet man Tee, der sehr angenehm schmeckt und bei Durchfällen und Ruhr hilft. Erdbeermus ist heilsam bei Geschwüren und Frostbeulen.

Wenn nun auch die Erdbeere nicht immer die leidende Menschheit von ihren ungähnlichen Leiden und Schmerzen befreit, ein nicht zu verachtendes Heil- und Linderungsmittel ist sie immerhin und fast noch mehr zu ihren Gunsten frucht, sie bringt manchem ein hübsches Stück Geld ein, namentlich in der Nähe der Städte, an schiffbaren Flüssen, an Badeorten &c. ist die Erdbeerkultur im Großen ganz besonders rentabel.

Zudem macht ja die Erdbeere im Allgemeinen nicht größere Ansprüche an Boden und Lage wie die anderen Beerenobstsorten und in jedem Hausegarten, auch als Zwischenpflanzung zwischen Obstbäumen, ja sogar im Topf ist es möglich, recht erfreuliche Ernten zu erzielen, wenn die Pflanzen nur eingemachten Sonne haben und nicht zu sehr von dem Zutritt der freien Luft beeinträchtigt sind.

Allerdings muß man nur gute Sorten kultivieren; denn von den ungähnlichen mehr oder weniger verbreiteten sind die meisten uralte mit wenig Früchten, die oft das Pflanzen nicht wert sind, während von guten Sorten jede Pflanze im Durchschnitt 50–60, ja oft mehr meist apfelformige Früchte zur Reife bringt. Zu den empfehlenswertesten großfruchigen Sorten gehören unbestritten die nachstehenden: Paxton's Noble, Paxton's Capitain, König Albert von Sachsen, Theodor Müllle, Kaiser's Sämling, Walluf, Gartentypotator A. Koch und Brown's Wonder, die sich meist durch frühe Reife und die Größe der Früchte, sowie durch reiche Tragbarkeit und Wohlgeruch auszeichnen. Diese alle hier näher zu beschreiben würde zu weit führen.

Neuerdings erregt die von dem im Jahre 1893 verstorbenen berühmten englischen Erdbeerzüchter Paxton eingeführte Erdbeere „Paxton's Royal Sovereign“ großes Aufsehen; es ist dies die beste von ihm eingeführte Sorte.

Die Frucht ist groß, tonnig oder abgeplattet, von glänzend lilarot-roter Farbe. Das Fleisch ist weiß und sehr fest und ausgezeichnet von Geschmack. Sie ist sehr reichtragend, von robustem Wuchs und übertrifft alle bis jetzt eingeführten Sorten. Als Treibpflanze ist sie unerreicht.

Die Kunst- und Handelsgärtnerei von Richard Fürst in Freudenau I., Post Wilsdruff in Bayern, erlässt kräftige Pflanzen dieser neuesten Erdbeerzüchtung das Stück zu 1 Mt., 10 Stück zu 9 M., von den übrigen angeführten Sorten 100 Stück zu 4 M., 25 Stück zu 1,50 Mt.; auch wird jeder Bestellung eine Kulturanleitung gratis beigegeben.



Erdbeere Theodor Müllle.

Witterungs- und Boden-Kultur-Behältnisse vorausgesetzt, mit dem Schnitt von Grünzeug etwa um Mitte Mai beginnt. Dazu werden Winterrüben bzw. eine Menge von diesen und Roggen oder auch Grünkroggen allein den geeigneten Anfang machen, indem man die eine oder andere Aussaat, am zweitmöglichsten in einen Teil des zu Hackfrüchten bestimmten Schlages, in die gleich nach der Ernte gedüngte Rogaensoppel im letzten Drittel des August bringt (6–7 Liter Rübchen oder 3 Liter Rüben und 25–27 Liter Roggen, oder 80–85 Liter Roggen) und zwar für jedes Stück Groß- bzw. Milch-Bieb von Rübchen und dessen Gemenge mit Roggen ca. 1/4–1/2 Morgen und von Roggen allein 1/2 Morgen etwa. Wenn man nach Überwinterung die grüne Stoppel sofort entsprechend düngt, kann man sie teils mit Spätkartoffeln, teils mit Kohlrüben, auch mit Johannis-Rogggen bzw. mit diesem im Gemenge mit Gerste bestücken und dadurch die Fläche vorteilhaft für eine zweite Grünfutter-Ernte noch nutzbar machen. Doch bei der Fütterung des fastigen Grünzeuges mit einer gewissen Vorsicht anfänglich zu Werke gegangen und dasselbe lieber zunächst untermischt mit Sommerstroh oder etwas Heu vorgelegt werden muß, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Wer in der glücklichsten Lage ist, Luzerneopellen zu besitzen oder Klee bauen zu können, der kann mit Anfang Juni die Luzerne-Fütterung des ersten Schnittes beginnen, zuerst der französische, dann der Sandluzerne. Alle Bodenarten eignen sich ja leider nicht zum Luzernebau, aber manche dürfen doch für die Kultur der Sandluzerne passend sein, bzw. dazu gemacht werden können und deshalb mögen hier einige Worte zu ihren Gunsten Platz finden. Viele solche Anbau-Versuche sind zum großen Teile deshalb mißglückt, weil sie aus dem Glauben entsprangen, daß Sandluzerne in solchem Boden lohnend gedeihen, wie man ihn unter reinem, mageren Sandboden versteht. Das ist nun nicht der Fall: Sandluzerne will ebenso gut, wie die französische, eine gute und nie sultivierte Krume haben, nimmt aber mit sandigem Untergrunde ohne jegliche Lehmspur gern. Sie bestockt sich nur langsam, aber kräftig, und deshalb empfiehlt es sich, bei der Aussaat etwas Kleesamen, etwa 2 Psd. auf 16 Psd. Sandluzerne, pro Morgen zu nehmen, um im ersten Jahre nach der Aussaat schon eine möglichst volle Nutzung zu haben. Der Preis für den Samen ist freilich hoch und noch belägiger; weiter ist die geringe Garantie für seine Echtheit, da er nur zu häufig mit Samen des gelben Stein- und des

Hopfen-Klees verfälscht in den Handel kommt. Bei sorgfältiger Pflege hält eine Sandluzerne-Anlage wohl gegen 10 Jahre aus, mir wolle man sie nicht mehr als zweimal, die französische nicht mehr als dreimal im Jahre schneiden und den dritten bzw. den vierten Schnitt gar nicht event. durch Rindviehwiede nutzen, dann wird die Wirkung von Frösten auf leichten Böden sobald nicht schädlich werden. — Wenn der Luzerneschnitt nach etwa vier Wochen Dauer beendet ist, so kann passend ein Grünfuttergemenge von Widen, Hafer, Gerste, Sommerroggen und Buchweizen folgen, welches successive in drei Ableitungen, aber nur im April am besten nach gedüngten Kartoffeln, auszuführen ist. Man dürfte von solchem Gemenge etwa 1/4 Morgen für jedes Stück Groß- bzw. Milchvieh rechnen. Wenn die Stoppel dieses Gemenges sofort umgebrochen wird, so läßt sie sich angemessen durch Aussaat von Stoppelpünnen (etwa 1/4 Psd. Samen auf den Morgen) bzw. durch Johanniskroggen-Aussaat für späten Herbstrüngfutterschnitt nutzen. Geht das leichtgenannte Grünfuttergemenge seinem Ende entgegen, dann wird der zweite Luzerneschnitt so weit geboten sein, daß er genommen event. im Gemenge mit dem aus der Durchsicht gewonnenen Mais zur Fütterung kommen kann. Von Mais kann man etwa 1/4 Morgen für ein Stück Groß- bzw. Milchvieh rechnen. Es will fast scheinen, als ob die Maiskultur mehr und mehr vernachlässigt wird, und das dürfte um so bedauerlicher erscheinen, als Mais bei der Sommerstallfütterung, wo vornehmlich in norddeutschen Wirtschaften und besonders in solchen ohne Brennerei-Betrieb, für die späten Sommer- und ersten Herbstd-Monate für Kühe in ihrem fastigen, für Jünglinge im entwickelten Zustande ein Futter von hohem Werte liefert, dessen Vorzüge durch vielseitige praktische Erfolge erwiesen sind und dessen Rücksicht als Grünfutterpflanze von bewährten Praktikern anerkannt wird.

Da nun ein im Mai ausgehöftes Widengemenge in trockenen Böden nur unter ganz glücklichen Bedingungen kräftig und lohnend gedeiht, also niemals auf seinen Erfolg sicher zu rechnen ist, so wird für den August-Monat die Beschaffung von Grünfutter nicht selten recht schwierig und das um so mehr, als auch der dritte Luzerneschnitt in der Regel nur spärlich um diese Zeit zurtritt. Für solche Fälle sind dann in erster Linie, Johanniskroggen (im Juni bestellt), Mais, Hirse, Buchweizen, Sommerrüben, unter Umständen auch Senf, die Erretter aus der Not und ganz treffliche Gewächse zu Grünfutter für August. Weniger günstig, weil in der Regel zu wenig ergiebig und den Acker erschöpfend, würde Spärgel zu empfehlen sein, der, wenn er auch auf die Milchsekretion vorteilhaft wirkt, im Allgemeinen doch zu wenig Milch giebt und deshalb mehr zu Schafswiede z. B. in abgepolzte Forstländeren zu verweisen ist und etwa zur Samengewinnung dort gebaut werden mag.

Eine der vielseitigsten, nützlichsten und ausgiebigsten Futtergewächse aber ist die Serradella, welche auf milden, nicht zu trocknen Sandböden die lohnendsten Erträge liefert und nicht selten bis in den November hinein geerntet werden kann. Am besten gedeiht sie wohl, wenn sie unter Decke von Buchweizen können späteren Aussäaten in nicht zu regennarben Sommern auch noch recht lohnende Erträge an spätem Herbstrüngfutter geben, sie entwickeln sich dann mit den länger werdenden thäglichen Nächten nicht selten zu üppiger Fülle und geben bis in die spätesten Herbststage ein frisches, mässiges, auf die Milchsekretion äußerst günstig wirkendes Futter. — Als Spätherbst-Grünfutter im eigentlichen Sinne des Wortes vermittelt die Serradella am schonendsten den Übergang von der Sommer- zur Winter-Stallfütterung.

Zum Saatwechsel der Wintergetreide-Arten.

Es ist schon längst anerkannt Thatsache, daß der Saatwechsel immer günstige Resultate bringt, doch kann man hinsichtlich der Empfehlung gewisser Sorten eine für alle Verhältnisse sich eignende Norm unmöglich aufstellen, das muß ein jeder Landwirt selbst ausprobieren. Darauf soll er jedoch vor Allem sein Augenmerk richten, nur solches

Sandwirtschaft.

Grünfutter und Grünfutterordnung.

Wenn die Grünfutterung, welche in jeder Wirtschaft, ob mit oder ohne technischen Betrieb, den Milchertrag nicht

Saatgut anzubauen, das aus rauher kalter Lage stammend langandauernde und strenge Winter ebenso wie trockene Sommer und sonstige Unbillden der Natur erträgt und in den verschiedenen Lagen und Bodenarten gute Erträge liefert. Es gibt ja verschiedene Varietäten, die auf passendem Boden unstrittig die höchsten Erträge liefern, während sie in anderen Verhältnissen gänzlich misstraten und es kam sicher nichts betrüblicheres geben, als im Frühjahr ein lückenhaftes Roggen- oder Weizenfeld zu sehen, wo Alles im grünen Schmude prangen sollte.

Ein Versuch mit dem in rauher Gebirgslage des Bayerischen Waldes seit Jahren mit großem Vorteil geübteten Triumph-Roggen dürfte von größtem Nutzen sein. Wie übereinstimmend von hervorragenden Landwirten, die bereits Versuche mit diesem Roggen gemacht, berichtet wird, hat sich derselbe auch im vergangenen abnorm strengen Winter, wo in den meisten Gegenden der Schnee nahezu 4 Monate lag, vollständig winterfest gezeigt, während andere edle und einheimische Kornarten ganz oder teilweise zu Grunde gingen.

Infolge der außerordentlich reichen Bestockung ist selbst bei sehr dünnem Ausaat der Stand ein vollkommen dichtgeschlossener, was beim Einkauf der Saatersparnis wegen gewiss zu beachten ist.

Die Halme sind sehr lang und stark und die vollen Aehren enthalten 80—100 dünnhäutige mehlreiche Körner, sodass sich auch in Bezug auf Ertragsfähigkeit der Triumph-Roggen mit den besten Züchtungen messen kann.

Viele berartige Berichte schließen mit dem Wunsche, dass dieses Saatgut überall Eingang finden möge, da es dem Landwirt nicht nur durch Saatersparnis, sondern auch durch sichere und reiche Ernten großen Gewinn bringt.

Die Bayerische Central-Saatstelle von Richard Färst auf Rittergut Frauendorf I., Post Vilshofen, Niederbayern, versendet für die bevorstehende Saatzeit den beschriebenen Roggen in prachtvoll geernteter und bestgereinigter Ware zu M. 16 per Btrn., 10 Btrn. zu 145 M., ferner Poststückchen zu kleinen Versuchen zu 2 M. Röthlich-körniger Kaiserweizen nennt sich eine Weizenart, die ebenfalls von genannter Firma gezüchtet und im Nachstehenden näher beschrieben wird.

Dieser prächtige Weizen, einer der schönsten und dankbarsten, verdrängt fast alle anderen Sorten durch sein schönes großes Korn und sehr schweres Gewicht, seine schöne Farbe und seine großen Erträge an Stroh und Körnern, sowie die vorzüglichen Eigenschaften, dass er selbst bei langanhaltendem Regen nicht lagert und vollkommen rostfrei ist.

Er macht keine übermäßigen Bodenanprüche, vielmehr wird er auf üppigem Boden beinahe zu voll, da sich die Blätter seiner kräftigen schiffartigen Halme sehr stark entwideln. Der Ertrag pro Morgen ist 20—25 Btrn.

Die Einführung dieser vorzülichen Sorte ist umso mehr zu empfehlen, als sie ebenfalls aus dem rauhen bayerischen Walde stammt und daher die gleichen Vorzüglichkeiten wie die vorbeschriebene Roggenart besitzt. Der Preis für reine Prima-Saatware ist 18 M. pro Zentner, 2,50 M. für ein Probepoststückchen.

Phönix-Roggen, eine neue Varietät.

Bei den niedrigen Getreidepreisen sollte jeder rationelle Landwirt den bisherigen Minder-Ertrag für geernteten Samen durch reichlichere Ernten ausgleichen, und nur solches Getreide anzubauen trachten, das ihm eine größere Ernte verbürgt. Außer der nötigen Düngung und sorgfältiger Bestellung spielt belannlich der Saatgutwechsel und ein gut sortiertes Saatgetreide die wichtigste Rolle zur Erzielung höherer Erträge. Überall, „sagt Rimpa“, — empfiehlt sich der Saatwechsel, wo die Erträge der bisher gebauten Getreidesorten zurückgehen und nach Dr. Ward ist das beste Saatgut jenes, welches sich namentlich bei Roggen durch große und schwere Körner auszeichnet, da daselbst alle Witterungsunfälle besser widerstehen. — Das bewies auch durch Versuche Prof. Wolny in München; denn von 100 angebauten Roggensorten, die $4\frac{1}{4}$ Gr. schwer waren, sind bloß 12 p. c. während von 100 Körner im Gewichte von $2\frac{1}{2}$ Gr. 51 p. c. durch Frösse zu Grunde gegangen. Auf Grundlage dieser Erfahrungen und Beobachtungen hat der berühmte Getreidezüchter Hordorff eine neue Varietät der Phönix-Roggen herangezüchtet, der oben angedeuteten Anforderungen vollkommen entspricht und sich als eine der fruchtbarsten Varietäten erwies. Der Phönix-Roggen ist ein Kreuzungs-Produkt des Victoria- und Triumph-Roggens und vereinigt in sich alle Eigenschaften beider Getreidearten; es zeichnet sich durch große und schwere Körner, lange Halme und Aehren, ungewöhnliche Bestockungs- und Widerstandsfähigkeit und außerordentliche Fruchtbarkeit aus. Als Beleg dafür dienen die Resultate, die mit dieser neuen Sorte erzielt wurden. — Herr W. Linhard in Theresienhof (Schlesien) stellte einen vergleichenden Versuch mit seinem gewöhnlichen und dem neuen Phönix-Roggen an, im J. 1894 er baute am 12. September 5 kg der neuen Varietät und 5 kg des gewöhnlichen Roggens auf gleich großen Parzellen gleicher Bonität dünn an, nachdem er beide zur Hälfte mit Stalldünger und zur Hälfte mit Superphosphat gedüngt hatte. Während der Phönix-Roggen sich stark befruchtete und 17—20 Schößlinge aufwies, brachte ihrer der gewöhnliche Roggen kaum 5—6 hervor. Der gewöhnliche Roggen winterzte stark aus und ergab nach Ausdruck 35 kg Körner, während der Phönix-Roggen durch Frösse wenig litt und 224 kg Körner; also einen 45-fachen Ertrag lieferte. Herr Dr. Dinge, die bei einem Zuchttiere nie zusammenkommen

Richter in Einsiedl (Böhmen) baute 25 kg des Phönix-Roggens nach spät eingeholten Kartoffeln (20. Okt.) an, benützte zur Düngung des Feldes das aufgeschlossene Knochenmehl unter Zugabe vom schwefelsauren Ammoniak und ergab den Roggen stark (4 cm) ein. Derselbe ging rasch auf, befruchtete sich noch reichlich bis zum Winter und ergab nach Ausdruck 11 $\frac{1}{4}$ Zentner Körner und 12 Meter-zentner Stroh, einen Ertrag, der nur durch vorzügliches Saatgut und Saatwechsel zu erzielen ist. Ein ebenso günstiges Resultat mit dem Phönix-Roggen verzeichnet auch die landwirtschaftliche Versuchsstation in Beska bei Sezemitz (Böhmen), die gern bereit ist, 5 kg des neuen Roggens den Landwirten um M. 2 zu etwaigen Kulturversuchen zu überlassen.

Richter ist die Kardinalstugend eines Zuchttieres; harmonisch, aber zu gemein, — harmonisch, aber zu fein, sind bessere Zeichen, als gut im Typus, aber unausgeglichen. — Ist der Gesamtzuchtwert und Typus aber ein wertvoller, so werden die höchstgezüchteten Tiere die geringer gesuchten stets besiegen, da naturgemäß außer bei Landschwein-Klassen, der Frühreise, guten Form und Entwicklung stets der Vorzug zu geben ist. Je schwerer das Tier, desto höher steigt sein Zuchtwert; denn kleine gute Tiere sind viel leichter als große gute herzustellen. Dieses ist eine alte Züchtererfahrung, die der Richter nie vergehen darf.

Demnach haben harmonisch ausgeglichene Tiere mit großer Schwere und Frühreise in allen Klassen den Vorzug. Hochdel und nicht wüchsig genug befriedigt weniger, als weniger edel und quellend in Formen mit gutem Gewicht. Hochdel und nicht wüchsig muss sehr frühreis sein, sonst sinkt der Wert gering. Alle unedleren Tiere in spätreifer Form müssen großwüchsig sein, falls man sie als wertvoll ansiehen darf. Beide Typen haben ihre Berechtigung, niemals aber zu kleine, kleine Landschweine und spätreife kleine englische Schweine.

Ich wende mich nun der Betrachtung des Kopfes zu. So manches Richtertier ist seitens der Züchter falsch verstanden worden. Man hat geglaubt, wenn ein Urteil lautet „überbildet“, so sei es stets der Kopf gewesen, der eine zu kurze Schnauze besessen. Nicht zweifelhaft ist es, dass der Kopf eines jeden Individuums uns zeigt und mitteilt, was wir von dem Gesamttier zu erwarten haben. So dürfte kein verständnisreicher Richter den ordinären Kopf einem edlen vorziehen; und es ist sehr verkehrt von Züchtern, wenn sie glauben, dem Wunsche des Richters durch einen langen Rüssel nachzuhelfen.

Ein frühreifes Schwein in ausgesprochen englischem Typus muss stets einen edlen Kopf haben. Je größer das Tier in ausgewachsenem Zustande wird, desto mehr ist der langgestreckte Kopf nicht nur berechtigt, sondern zum Zeichen der schnellen Wachstum notwendig. Der langgestreckte Kopf soll aber beim edlen Schwein stets noch klar Stirn und Rüssel in Winkelstellung bringen und nicht in einer geraden Linie auslaufen, wie dies beim Landschwein der Fall ist. Der Winkel der Stirne zur Schnauze darf nie weniger als ein rechter sein. Die Stirn muss bei dem edlen Schwein genügend breit sein, die Augen sollen voll und mittelgroß sein, dürfen aber nicht in übertriebener Größe förmlich herausgezogen, da daraus Anzeichen gewisser gefährlicher Konstitutionsfehler zu entnehmen sind. Bei dem kleinsten, frühreisten Schweinen dürfen Kopf und Rüssel kürzer und demgemäß breiter erscheinen; aber auch hier soll man nie ein Tier als Zuchttier prämiieren, wenn Stirn und Rüssel weniger als im rechten Winkel zu einander stehen.

Von allen Dingen ist es Notwendigkeit, kein Schwein als Zuchttier von Wert anzusprechen, welches einen längeren Unterkiefer als Oberkiefer besitzt. Schön gleichlange Kiefer halte ich für etwas fehlerhaft und erachte für durchaus notwendig, dass die Schnauze klar und deutlich am weitem hervorspringt, das die Nase selbst derartig geformt ist, dass von der oberen Spitze zur unteren annähernd eine senkrechte Linie besteht. Stehen Ober- und Unterkiefer ganz genau in gleicher Länge, so tritt die Schnauze selbstredend deutlich vorweg, und kein Tier dieser Art macht den Eindruck der Überbildung. Ist dagegen der Winkel von der Stirn bis zum Rüssel kleiner als ein rechter, so wird meistens die Schnauzenunterspitze mit dem Unterkiefer abschließen, die Nasenlöcher sehen in den Himmel hinein und die Zunge zum Maul heraus.

In dieser überblickten Kopfssform liegt keine Spur eines praktischen Zuchtwertes; denn weder besonders leichte Ernährung, noch Gesundheit, noch Wachstum sind diesem Typus generell eigen, sondern recht häufig alle die entgegengesetzten Eigenschaften. Dabei bieten aber solche Tiere die große Gefahr, sich immer weiter in der extremen Weise zu veredeln; sie lassen sich durch besonders grobe Tiere durchaus nicht zum gesunden Mittelpunkt zurückführen, sondern geben sodann in der Nachkommenstafel ganz divergierende Resultate.

Der Erfolg solcher überbildet kurzköpfigen Schweine ist nur dann noch da, wenn mittels des auserlesenen Futters die Ernährung in sorgsamster Art bei bester Pflege durchgeführt wird. Wo diese Vorbereidungen nicht vorhanden sind, sieht die Zuchtrichtung zu kleinen, nicht wüchsigen Tieren hin. Der Züchter dieser übertrieben kurzen Köpfe täuscht sich oft durch die dicken Knochen solcher Tiere und hält daher dieselben für doppelt kräftig, während das gerade Gegenteil der Fall sein dürfte.

Der übertrieben dicke Knochen mit noch stärkeren Gelenken ist dem Typus dieser meist schwammig aufgedunnenen, überbildeten Schweine eigen; ein Schritt weiter und die Bärenklau tritt auf, dazu die Haarlosigkeit, die vollkommene Unbesetztheit des Gesichtes mit Härchen, insbesondere um die Augen herum totale Kahllheit. Trotz des großen Haarmangels über den ganzen Körper sind die vorhandenen Haare auch nicht einmal edel, sondern struppig, harde Borsten. Das kleine Ponyohr ist nicht straff und federnd, sondern energielos, sowohl in der dicken Form als in der dünnen ganz ohne Elastizität. In weiterer Folge bleiben die Rippen zu wenig gewölbt, der Leib ist nicht tief genug, und trotz der vielleicht guten Formverhältnisse hat man es mit einem nicht freudig gediehenden Tiere zu tun. Viele Schweine findet man mit schlechter Schnauze,

Viehzucht.

Welche Gesichtspunkte haben wir unter den heutigen Verhältnissen bei der Zucht der Schweine zu beachten?

Aus einem Vortrag des Herrn Rittergutsbesitzer Brödermann-Kriegendorf.

Die Vorbereitung für eine Vollblutschweinezucht ist ein längeres Jahr hindurch geführtes Herdbuch in öffentlicher Form, in welches diejenigen Tiere, die als Vollblut gelten wollen, eingetragen sein müssen.

So lange aber ein öffentliches Herdbuch nicht vorhanden ist, dürfte die Fassung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft „ein weisses Schwein in ausgesprochen englischem Typus“ ziemlich klar und allgemein bekannt sein.

Wir verlangen von dem kultivierten Schweine eine Figur, die durch ihr Exterieur klar beweist, dass eine leichte Ernährung, Frühreise und gute Qualität in allen Teilen vorhanden ist. Volle, runde Rippen, tiefer Leib, verhältnismäßig kleiner Kopf und seine Extremitäten sind die bekannten Zeichen; daneben gutes, feines Haar, aber möglichst schlicht, keine gekräuselten Haarwirbel, keinen scharfen Mähnenfleck und dergleichen mehr. Bunte Haarsleden darf ein weißes Tier absolut nicht besitzen; dagegen sind vereinzelte klar abgeschnittene blauschwarze Haarsleden, die mit weißem Haar besetzt sind, nicht als gegen den Typus verstörend anzusehen, wenn auch seinem solche Fleide besonders angenehm sind. Man soll bei den übrigen Schlägen genau sich an den Normaltypus halten, dann werden geringer gezogene Tiere von selber ausgeschieden werden.

Das Berkshire-Schwein, so auch das Poland-China, sind in ihren normalen Erziehungszüchten hochgezüchtete Kulturschweine; daher sind bei ihnen alle Dinge, die auf zu groben Typus zurückzufallen, ebenfalls zu verwerfen. Auch sind bei dem Berkshire die weißen Abzeichen streng zu beachten, wenn solche Neuerlichkeiten auch schließlich nur bei der engsten Wahl ausschlaggebend sein sollen. — Das Gleiche gilt natürlich beim Tamworth und Meissner-Schwein.

Die Kreuzungen sind genau von dem Gesichtspunkte aus zu beachten, was sie sein wollen; man darf eine englische Landschweinkreuzung nicht ebenso bemessen, als eine englische weiße mit Berkshires.

Ohne Zweifel hat der Richter beim Beurteilen des Tieres neben dem Klassen-Exterieur den praktischen Wert als Zuchttier und Gebräuchstier ins Auge zu fassen. Es dürfen Zuchttiere der Schweine alle zusammen die Kriterien als Gebräuchstiere aushalten müssen, da ein weiterer Zweck der Zucht, als ein gutes Mastschwein zu liefern, doch nicht existiert.

Dass für ein jedes Tier eine reelle Beinstellung gut sei, ist nie bezweifelt worden. Viele aber halten dennoch zu großer Achtsamkeit auf die Regelmäßigkeit der Beinbewegung und auf die Stellung für reichlich weitgehend bei Schweinen. Wer aber achtlos beobachtete, dürfte bemerkt haben, dass die richtige, gerade Stellung der Vorderbeine die gute Brustweite und gefunde Ausdehnung befördert, dass die gerade normale Stellung der Hinterbeine sehr wesentlich ist, um die Möglichkeit zu geben, gute Schritte zu bilden. Kein Tier wird so leicht verfüllt, als ein junges Schwein; je schlechter der Stand der Bein, desto schwerer ist ein verfülltes Schwein mit steifem Gang wieder zurück zu bekommen.

Die schiere starre Haltung auf den Füßen ist bei den schließlich sehr schweren und unbefestigten Mastschweinen höchst wesentlich; manche alte Sau auf den Schauen hat durch ihren sicheren, leichten, korrekten Gang schon große Bewunderung seitens der Schweine-Befähigten hervorgerufen. Viele junge Schweine können schon kaum mehr marschieren, und unbegreiflich bleibt es oft, dass man dennoch mit solchen Tieren die Schauen beschließt. Der freie Gang zeigt auch, ob das Kreuz gehandelt ist; nicht selten drehen die Tiere ihren Rücken wie ein vorwärts arbeitender Fisch. Diese Tiere dürfen von keinem Richter ausgezeichnet werden.

Eine Notwendigkeit ist es selbstredend, dass das Exterieur in den Verhältnissen der einzelnen Teile zu einander und zum Ganzen beachtet wird. Nicht selten findet man total unausgeglichene Tiere, neben hochdeltem Kopf, feinen Beinen grobe ordinäre Klauen und den gemeinsten Schwanz. Die Ausgeglichenheit des Zuchttieres ist absolute Bedingung. Große Schwanzhaare und seine Rückenhaare — zarte Gelenke und grobe Gelenke und vergleichen mehr sind

besonders bei den hochgezüchteten, und solche können seine
Bucht empfehlen.

Man glaubt aber nicht, daß Ueberbilder nur bei den
kurznasigen Schweinen auftreten, man findet sie bei Tam-
worth sowohl wie bei anderen langrüssigen Schweinen.
Nicht selten stehen auch die Augen in verschiedener Höhe
im Kopfe; kurz, die Zeichen der Ueberbildung, die sich in
Form einer Verfeinerung einerseits und der schwammigen
Austreibung der Haut, Knochen und anderer Gewebe anderer-
seits dem Richter zeigen, sind gerade bei den Schweinen
in außerordentlich großer Menge vorhanden und finden
meistens ihre Ursache in der zu vertraulichen Benutzung
des importierten englischen Fuchttieres, welches, weil es zu
einem zu hohen Preise von einem berühmten Züchter ge-
kauft wurde, daher auch gut sein muß.

Die Beachtung guter Konstitution, worunter man die
beste Gehälfte aller Organe unter einander in nor-
maler Weise zu verstehen hat, ist viel wesenlicher zur
Beurteilung eines Tieres, als die einfache Formenlehre.
Vor allen Dingen darf man sich durch die bekannten
Parallelogrammformen nicht zu sehr leiten lassen; es ist
wirklich nicht so schädlich, wenn z. B. bei den größten
Schweinen vom Kreuz bis zum Schwanzansatz ein Hallen
der geraden Linie vorhanden ist. Wenn nur die Hinter-
beine gut gestellt sind, der Spiegel breit und tief ausge-
fleischt ist, so daß große Schinken vorhanden sind, dann
ist dem praktischen Bedürfnis noch ausreichend Rechnung
getragen.

Stets hat die Beachtung derjenigen Stellen, die das
wertvollste Fleisch tragen, in erster Linie zu geschehen.
Die Gesamtausform als brauchbares Fuchttier ist zu beachten
und der praktischen Verwendbarkeit der einzelnen Fleisch-
teile volle Sorgfalt zuzuwenden. Dieses wird um so no-
wendiger, je mehr sich die äußeren Formen von dem ge-
wohnhaftigen als normal bezeichneten Typus entfernen.

Durch den freien Gang werden die durch Fleisch und
Fett verdeckten Fehler klar gelegt, und auch die Mög-
lichkeit, die Beurteilung der inneren Organe vorzunehmen,
wird bedeutend erleichtert.

Vorsicht beim Versüttern frischen Heues.

Wenn dieses Mahnwort schon beim Verabreichen frischen
Strohs berechtigt ist, so gilt dies vom frischen Heu in er-
höhtem Maße, denn in der Zeit nach beendigter Heu- oder
Grümmernte hört man immer wieder Klagen über Krank-
heitsfälle unter dem Viehstande, und zwar werden die
Wiederläufer weniger davon betroffen, als namentlich die
Pferde. Die Tiere leiden nach Genuss frischen Heues
viel häufig an Kolikallen, Gehirnkongestionen, Verdauungs-
störungen, und sehr oft wird auch das Versöhnen daraus
zurückzuführen sein.

Frisches Heu besitzt in der ersten Zeit einen starken,
penetranten Geruch, welcher hauptsächlich dem Camomile
des Anthoxanthum odoratum (Mühgras) zugeschrieben
ist. Ein längeres Verweilen in einem Stalle mit frischen
Heu ruft nicht nur bei Pferden, sondern auch bei Menschen
Eingemommenheit des Kopfes hervor. Zu Anfang besitzt
auch das Heu einen höheren Wassergehalt, der sich erst
nach längerem Lagern verringert, indem es durch das
Gehilfen nach wird, und so die Feuchtigkeit verdunstet.
Während dieser Periode des Ausschwihens, die ungefähr
4-8 Wochen in Anspruch nimmt, verringert sich auch
jener starke Geruch. Heu, welches nicht ganz trocken ein-
gebracht wurde, wird dazu natürlich längere Zeit bedürfen
und bei seiner Verwendung größere Vorsicht nötig sein.
Versuche in Frankreich an Militärpferden haben gezeigt,
daß kleinere Nationen frischen Heues gegeben, nicht besser
wirkt als altes Heu, größere Mengen dagegen nachteilige
Folgen zeigten. In den meisten Krankheitsfällen liegt die
Ursache darin, daß den Tieren aus Unkenntnis der Knechte
zu viel frisches Heu gegeben wurde, was von jenen meist
zu gierig gefressen wird. Wo also nicht strenge Kontrolle
möglich ist, da unterlässe man das Versüttern des frischen
Heues, bevor es nicht mindestens 8 Wochen gelagert hat,
wenn anders man sich nicht großem Viehschaden, ja oft
selbst direktem Viehverluste ausgesetzt will.

Verbesserter Krippensegelverhinderer.

Mancher Pferdebesitzer hat mit Bedauern wahrnehmen
müssen, daß sein im Übrigen recht brauchbares Tier sich
das Koppen oder Krippen an gewöhnt hat. Gegen
diese sehr üble Gewohnheit hat man gewöhnlich meist nur

den einfachen
Kopppriemen in
Anwendung ge-
bracht, durch
welchen jedoch das
Uebel nicht be-
seitigt werden
kann, weil beim
festen Anlegen des
Riemens eine

Strangulation,
die andere sehr
schädliche Folgen
zeitigt, hervorge-
rusen wird, und

beim lössernen Umschallen die Wirkung überhaupt ganz aus-
bleibt. Die neue d. R. G. M. geschützte Vorrichtung zeigt
hingegen ganz wesentliche Vorzüge, indem sie nicht allein
sicher, sondern vor allen Dingen auch in völlig unschädlicher
Weise wirkt.



Die Einrichtung ist derart getroffen, daß beim Aus-
führen der Kippbewegung und hiermit verbundenen An-
spannung der Halsmuskeln einige Spalten freigelegt werden,
welche einen sehr empfindlichen, aber ganz unschädlichen
Stich-Kittel in der Haut des Tieres hervorbringen und
hierdurch binnen Kurzem das lästige schädliche Koppen auf
sehr natürliche Weise abgewöhnt wird.

Die nur beim Krippensegen oder Koden bzw. Koppen
zur Wirkung gelangenden Spalten sind mit einer Einrichtung
verbunden, wodurch unfehlbar ein allgemeines Eindringen in
die Haut sicher vermieden wird.

Der Apparat besitzt außerdem den Vorzug, daß er
im Uedrigen, wie die obenstehende Abbildung zeigt, das
gleiche Aussehen hat wie ein gewöhnlicher Halströsen und
deshalb zu jeder Zeit auch vom schönsten Pferd unauffällig
getragen werden kann.

Diese bereits vielfach erprobten Apparate sind nicht
teuer in der Anschaffung, 9 Mark. Zu bestellen durch
die Neuheiten-Abteilung Patentbureau Sach, Leipzig.

Obst- und Gartenbau.

Erdbeeren in Töpfen.

Unter den verschiedenen Pflanzen, die wir im Garten
ihre Früchte wegen kultivieren, nehmen die Erdbeeren
unstreitig mit die erste Stelle ein. Der feine, erfrischende,
aromatische Geschmack, die lösliche Farbe der oft außer-
ordentlich großen Früchte, die große Fruchtbarkeit und
frühe Ertragfähigkeit der Pflanzen wirken zusammen, um
diese Obstsorte zu einer der beliebtesten zu machen. Deshalb
finden wir sie auch in jedem noch so kleinen Haushalt
merkwürdig Weise aber nur selten in Töpfen auf Balkons
und Blumenkübeln. Und doch verdienen sie es in ganz
besonderem Maße, auch hier gepflegt zu werden, da sie in
Töpfen eben so reich wie im freien Lande, aber stärker und
größere Früchte tragen, die auch ohne Mühe viel
früherzeitig zur Reife gebracht werden können, als im freien
Lande. Da jetzt gerade die Zeit ist, in der man sich eine
kleine Erdbeeranlage in Töpfen am besten einrichtet
mögen einige Worte über die zweckmäßigste Anlage am
Platz sein. Erste Bedingung zu einem Erfolge in der
Kultur der Erdbeere im Töpfen ist, daß man den Pflanzen
einen recht sonnigen Standort geben kann. Nur unter
solchen Verhältnissen wird man Früchte ernten, hier aber
auch reichlich. Alle übrigen Bedingungen lassen sich in
jeder Wohnung erfüllen. Die Erdbeeren werden nicht aus
Samen gezogen, sondern durch „Ausläufer“ vermehrt. Das
sind junge Pflänzchen, die sich jetzt in großer Zahl an alten
Erdbeerplanten an langen, bündfadenartigen, auf der Erde
liegenden Zweigen bilden. Solche Ausläufer kann man
jetzt in jedem Garten reichlich erhalten, weil sie doch von
den Pflanzen abgeschnitten werden müssen. Von diesen
Ausläufern pflanzt man je drei Stück in einen Blumentopf
von 10 bis 15 Zentimeter in eine sandige, lockere Erde,
welche man sich am besten von einem Spaziergange aus
dem Walde mitbringt. Die jungen Pflänzchen haben zu-
nächst noch keine oder nur sehr wenige Wurzeln. Das
schadet aber nichts, denn sie bilden, wenn man die Erde
im Topf gleichmäßig feucht, aber nicht zu naß hält, in
kürzer Zeit reichlich Wurzeln. In der ersten Zeit hält
man die direkte Mittagssonne von den Pflanzen fern.
Später, wenn die Pflänzchen bewurzelt sind, was man an
dem kräftigen Wuchs erkennt, lässt ihnen die Sonne sehr
zu. Damit sich die Pflanzen recht üppig und schnell aus-
bilden, begießen wir sie ein bis zwei Wochen nach dem
Einpflanzen wöchentlich einmal mit Salpeter (1 : 100).
Doch den Herbst hin, wenn es kalt wird, kommen die
Pflanzen ganz von selbst zur Ruhe. Wir lassen sie aber
noch vor dem Fenster oder auf dem Balkon, bis mehrere
Male die Temperatur unter den Gefrierpunkt gesunken ist.
Dann nehmen wir die Töpfe in ein kaltes Zimmer, und
sorgen nur durch gelegentliches Gießen dafür, daß die Erde
nicht austrocknet. In einem mäßig hellen Keller können
die Pflanzen ebenfalls während des Winters stehen. Im
Februar holen wir die Pflanzen hervor, entfernen die alten
verdornten Blätter und stellen die Pflanzen in ein mäßig
warmes Zimmer dicht ans Fenster. Durch Begießen reizen
wir sie zum Treiben. Wenn der Trieb beginnt, stellen
wir die Pflanzen in ein geheiztes Zimmer an das sonnigste
Fenster. Täglich begießen wir die Blätter mehrmals.
Nach einigen Wochen zeigen sich dann die Blüten. Sowie
diese geöffnet sind, dürfen wir nicht mehr sprühen. Jede
Blüte bestäuben wir nun, indem wir mit einem Tuschnadel
den gelben Blütenstaub auf die in der Mitte der Blumen
befindlichen Narben bringen. Damit sich die Früchte dann
gut entwickeln, ist es notwendig, die Pflanzen, und zwar
schon vor dem Erscheinen der Blüten, einige Male mit
phosphorsaurem Kali (1 : 1000), in Wasser gelöst, zu be-
gießen und während und nach der Blüte die Erde gut
naß zu halten. Möglichst viel frische Luft bei frostfreiem
Wetter trägt sehr zur guten Ausbildung der Pflanzen bei,
auf diese Weise kann man schon zu einer Zeit mit Früchten
beladene Pflanzen haben, wenn im Freien noch lange nicht
an Erdbeeren zu denken ist. Solch ein mit Früchten be-
setzter Erdbeertopf bildet einen reizenden Tafelschmuck. Die
Pflanzen tragen drei Jahre Früchte, dann wirkt man sie
fort. Natürlich wählt man zur Topfkultur nur die edelsten
Sorten, von denen vor allen die Sorte „König Albert“

von Sachsen“ ihrer großen Früchte wegen, die bis zu 8
Zentimeter Durchmesser erlangen, zu nennen ist. Auch die
Sorte „Garten-Inspektor Koch“ ist ihrer großen Früchte
und reichen Ertragfähigkeit wegen sehr zu empfehlen.

Der Herbstanbau der Gemüse.

Wenn auch die meisten Gemüsepflanzen im Frühjahr
angebaut werden, so wohl an Ort und Stelle gesät, wo sie
während des Frühjahrs reipetive Sommers bleiben,
als auch in Mistbeete, salte Beete etc., von wo dieselben
erst an ihrem definitiven Bestimmungsort untergebracht
werden, so empfiehlt sich doch auch der Herbstanbau vieler
Gemüse aus den verschiedensten Gründen. Einmal wird
die Anzucht früherer Sehpflanzen oder von früheren Land-
gemüsen erreicht, dann aber auch schafft sich der rechnende
Gärtner nicht geringe Vorteile dadurch, daß durch den
Herbstanbau eine unterbrochene Reihenfolge bei der Anzucht
seiner Gemüse erzielt wird.

Es ist besonders für jene Gemüsezüchter die Anzucht
von Sehpflanzen von großem Vorteile, welche mit geringen
Auslagen wirtschaften müssen, welchen keine Mistbeete, salte
Kästen etc. zu Gebote stehen. Sie werden unabhängig von
der Konkurrenz, sind nicht gezwungen, um teueres Geld
Schatz von derselben zu erwerben, sparen also diese Aus-
lagen. Sehr oft erhalten sie unter diesen gesuchten Seg-
lingen nicht die gewünschten Pflanzengattungen, oft viel
minderwertige, zur frühen Kultur untaugliche Sorten, oft
auch Schwäbchen der bestimmten Art, weil der Veräußerer
seine frühesten und schönsten Pflanzen zum eigenen Bedarf
nötig hat. Folgende Gemüse dürften sich zum Herbstanbau
eignen: Früher englischer Glasohlrabi, mittelritter Glas-
ohlrabi, Chou Maroelin und Früh-Wi sing, frühes und
mittelritter Weißkraut, Rotskraut, weißes Spitzkraut, früher
und mittelritter Blumenkohl, Knollenkohlgurke und Winter-
kohlgurk.

Zu der Aussaat dieser Pflanzen wähle man halb-
schartige Gartenbeete, im Schutz einer Mauer; ganz scharige
und ganz sonnige Lagen sind streng zu vermeiden. Der
Schnee schmilzt auf den zu sonnig gelegenen Beeten öfter
und schneller hinweg, die Oberfläche friert viel rathet auf,
die jungen Pflänzchen werden dadurch gehoben, die Wurzeln
sich häufig abgerissen, jedenfalls der Boden zerstört, daß die jüngsten Pflänzlinge schwer Schaden leiden. Schattig
gelegene Beete haben den Nachteil, daß die selben zu spät
im Frühjahr aufzuhauen, daß die Rüte unter Umständen
auch zu tief eindringt; in beiden Fällen ist nur Schaden
zu erwarten. Beete, auf welchen Briebeln, Kohl, Erbsen,
Bohnen etc. abgeerntet und welche ohne frische Düngung gut
umgegraben wurden, können recht gut für den Gartenbau
der Gemüse verwendet werden.

Die Saat wird um die Mitte September ausgeführt,
ziemlich dünn; je dünner gesät, desto besser kommen die
Pflanzen durch den Winter. Oder aber man verzieht,
wenn die Saat zu dicht ausgegangen, die Pflanzen auf
2 bis 2 1/2 Zoll Entfernung; die ausgezogenen Pflänzlinge
werden auf ein anderes Beet verschuppt. Die Saat muß
stetig begossen werden, häufige Düngergüsse, nicht zu häufig
angewendet, wirken hier als ungünstig.

Kranke Topfpflanzen.

Sowie Zimmer- oder Topfpflanzen beginnen, die
Blätter hängen zu lassen, kann man mit Sicherheit an-
nehmen, daß ihre Gesundheit leidet, entweder infolge älteren
Verschens, zu reichlichen Begiebungen, zu großer Wärme, zu
strenger Kälte oder Anwendung zu starker Düngemittel.
Wir müssen, wenn die Wurzeln aus irgend einer der oigen
Ursachen beschädigt worden sind, die Erde im Topf sa-
trocken werden lassen; dann wird die Pflanze herausge-
nommen, der die Wurzel umgebende Erdklumpen mit den
Fingern zerbrockt und alle äußere Kruste abgeschüttelt.
Nachher bringt man die Pflanze in einen Topf mit ziem-
lich trockener neuer Erde (mit der Hälfte Humus gemengt);
und hierbei verwendet man entweder einen neuen Topf
oder wasche den alten recht gründlich, so daß durch die
Poros der Wand die Feuchtigkeit ungehindert entweichen
kann. Der Topf soll gerade groß genug sein, um nicht
mehr als 3 cm Erde zwischen der Wand und dem Wurzel-
ballen zuzulassen. Nach dem Einpflanzen gebe man Wasser
genug, damit sich die Erde setzt, begieße aber nicht weiter,
bis die Pflanze zu wachsen beginnt, es sei denn die
Atmosphäre so trocken, daß alle Feuchtigkeit der Topferde
doch verloren geht, in welchem Falle natürlich Wasser gegeben
werden muß. In allen Fällen, wenn die Blätter abfallen,
halte man mit dem Wasser zurück.

Allerlet.

Die geeignetesten Apfelsorten für die Wein-
bereitung.

Obwohl man aus allen vorkommenden Apfelsorten
einen guten haltbaren Apfelwein herstellen kann, wenn
man bei der Bereitung in entsprechend rationeller Weise
vorgeht, so hängt doch die Güte und größere Haltbarkeit
des Weines von der Qualität der verwendeten Sorten
wesentlich ab und liefert bestimmte Apfelsorten ein
besseres und haltbareres Produkt. Besonders jene Apfelsorten,
welche einen ausgeprägten weinsäuerlichen Geschmack bei
höherem Zuckergehalt aufweisen, sind am geeignetesten zur
Herstellung eines guten, süßigen und haltbaren Weines.

Es eignen sich daher von den verschiedenen edlen Apfelsorten am meisten die Reinettensorten für die Apfelmisbereitung, während südlische Arten mit geringem Säuregehalt, wie Calvillen, Rosenäpfel und Schlotteräpfel für sich allein einen saßen, wenig haltbaren Wein geben und daher am besten mit anderen mehr sauerlichen Sorten vermischt zu verwenden sind. Diese allgemeine Regel ist besonders dort zu beachten, wo man kein eigenständiges anerkanntes Mostobst, d. h. für die Obstweinbereitung besonders geeignete Sorten zur Verfügung hat, dabei aber doch ein gleichmäßiges, allen Anforderungen entsprechendes Produkt für den Handel herstellen will. Da jedoch örtliche, sowie klimatische und Bodenverhältnisse auf die Beschaffenheit der Früchte einen wesentlichen Einfluss ausüben, so ist es nicht möglich, eine bestimmte Sorte als die beste für jede Gegend zu empfehlen. Dort, wo bereits von jeher die Obstweinerzeugung zu Hause war, weiß man aus Erfahrung, welche Sorten sich für diesen Zweck in der Gegend am besten eignen. Wo jedoch die Obstweinbereitung erst neu eingeführt wird, ist es angezeigt, die mehr sauerlichen, herben Sorten, welche in dieser Gegend vorkommen, zu verwenden und bei Neuanpflanzungen aber besonders solche in anderen Obstweingegenden bereits bewährte Apfelsorten zu berücksichtigen, welche nicht nur erfreuerlich ein gutes Mostobst darstellen, sondern auch ein brauchbares, verlässliches Tafelobst liefern, also für alle Zwecke geeignet sind, um es so in der Hand zu haben, alle Konjunkturen anzunehmen.

In jenen Gegenden, wo bereits die Obstweinerzeugung heimisch ist, sind auch jene lokalen Apfelsorten, welche für sich allein oder mit anderen gemischt, besonders für die Weinbereitung geeignet sind, seit langer Zeit bekannt, die aber auch meistens in anderen Obstweingegenden unter anderer Benennung gleichfalls kultiviert werden. So werden in den bedeutendsten Obstweingegenden Deutschlands, in Württemberg, Baden, der Mainegegend und im Rheinlande besonders für die Apfelmisbereitung verwendet: der rote und weiße trierische Weinäpfel, die verschiedenen Matäpfel, große Bohnäpfel, Luisenäpfel, Tafeläpfel, Lanninger, Winter-Goldparmäne, geslammte Cardinal, echte Winterstreußling, grüne Fürstenäpfel, Pariser Rambour-Reinette (Reinette von Canada), roter Rieslin, Hohenheimer Rieslingäpfel u. a. m. In den Obstweingegenden der Schweiz, also besonders in den Kantonen Thurgau, Zürich und St. Gallen, sind die geschätztesten Mostäpfel: der Usteräpfel, Frauenrothächer, Rothenhauser, Rägeliäpfel, Sur Grauech, Blauelchen von Sulgen etc. In Oberösterreich gehören zu den verbreitetsten lokalen Mostäpfeln: der Braunauer Weinäpfel, Griesäpfel, rote und weiße Blesling, Welseräpfel, Schwannenländer Plantenäpfel (gestreifte Winterparmäne), Nöhlings, Talianäpfel, Phouinstrenette u. a. m. In Niederösterreich werden in den betreffenden Obstweingegenden zur Weinbereitung, außer den meisten vorher genannten oberösterreichischen Sorten, noch lokale Sorten verwendet, von welchen besonders geschätzt sind: die sogenannten gepelzten Holzäpfel, Brünnler, Baichantl, Jigener, Maredl, Bachäpfel. Besonders ist die Apfelmis- oder Überproduktion Frankreichs besonders in den Norddepartements eine sehr bedeutende und werden dort vorzügliche Cider-Apfelsorten kultiviert, die sich durch hohen Zuckergehalt bei genügendem Gerbstärke- und Säuregehalt auszeichnen. Von diesen französischen Cideräpfeln sind zu nennen: Medaille d'or, Vice-Président, Héron, Pomme Bramot, Marabol, Le gentil, Russe Latour, Michelin, sowie noch viele andere Sorten. Auch in Nordamerika wird der Apfelmisbereitung eine besondere Beachtung gewidmet und sind unter den dortigen Apfelsorten gleichfalls solche, die man namentlich für diesen Zweck speziell verwendet, wie die Hagloe Crab und Harrison genannten Sorten.

Außer diesen hier angeführten, in den verschiedenen Obstweingegenden von jeher kultivierten und zur Obstweinbereitung verwendeten, mehr oder weniger lokalen Sorten, gibt es noch andere für die Weinbereitung besonders empfehlenswerte Apfelsorten wie: den roten und grünen Stettiner, Goldparmäne, Champagnerreinette, große Kasseler Reinette, graue französische Reinette, Karmeliterreinette, Winterborsdorfer, Pariser Rambour-Reinette, Zwiebelborsdorfer, kleinen Cideräpfel, Eisäpfel, kleinen Langstiel, kleinen Kleiner, Parkers Pepping, purpurrote Coufinot etc. Auch die wildwachsenden Holzäpfelsorten, sowie die sogen. Bieräpfel oder sibirischen Kirch- oder Waldäpfel bilden ein sehr gutes Material für guten, haltbaren Obstwein, wenn sie auch häufig nur einen niederen Zuckergehalt aufweisen, so sind sie doch infolge ihres großen Säure- und Gerbstärkegehaltes geeignet zum Mischen mit säurearmen, süßen Apfelsorten, welche für sich allein keinen guten haltbaren Wein geben würden. Ebenso kann man in Erwägung von solchem geeigneten Mischobst, leicht durch entsprechenden Zusatz von Wasser und Zucker auch von diesen Holz- und Wildäpfeln einen recht guten Obstwein herstellen. Auch Quitten eignen sich in geringen Quantitäten zum Mischen mit süßen, wenig herben Apfeln, weil sie nicht nur dem Apfelmisbereitung ein feines angenehmes Aroma verleihen, sondern durch ihren großen Gerbstärkegehalt ein rascheres und vollkommeneres Klären des Weines bewirken. Auch je nachdem die Apfel nach ihrer Reifezeit zur Gruppe der Sommeräpfel, Herbst- und Winteräpfel zu zählen sind, ist auch ihre Eignung zur Most- oder Apfelmisbereitung meistens verschieden. Da den Sommeräpfeln, deren Reifezeit in die Monate August und September fällt, größtenteils süße, wenig saure und herbe Sorten angehören, so geben

auch die meisten dieser Gruppe angehörenden Apfelsorten einen zwar milden, doch sich schwer klarenden und weniger haltbaren Wein, weshalb es gut ist, wenn solcher Apfelmis aus Sommerobst rasch dem Konsum zugeführt wird, sei es noch frisch im süßen Zustand oder gleich unmittelbar nachdem er vergohren ist. Zur Gruppe der Herbstäpfel, welche im Oktober reifen, gehören die meisten Mostäpfelsorten, die einen guten und haltbaren Wein geben. Auch unter die Winteräpfel reicht sich das beste Mostobst. Da jedoch die Winteräpfel die vollständige Reife nicht aus dem Baume, sondern erst im Laufe des Winters nach längerer Lagerung erlangen und dann in der kalten Jahreszeit, wenn man kein heizbares Bährlotl hat, die Vergrößerung des Mostobsts erschwert würde, so muß man bei Verwendung solcher Apfelsorten, durch sogenanntes, später hier besprochenes Schwitzenlassen des Obtes die Lagerreife dieser Apfel zu beschleunigen suchen.

Wie man unreife Falläpfel zu Saft und Mus verarbeitet.

Falläpfel werden in den seltensten Fällen verwertet; sie bleiben entweder unter dem Baum liegen und verfaulen oder werden den Schmeinen vorgeworfen. Beides ist unökonomisch. Der Futterwert ist sehr gering und das Verfaulenlassen ist nur im Interesse der in den Fallfrüchten meist enthaltenen Obstzahnen, die dabei Gelegenheit finden, sich zum vollständigen Imkelt auszubilden und ihr Fortpflanzungswerk im nächsten Jahr wieder — und zwar in vermehrter Zahl — zu beginnen.

Dass man die Falläpfel bislang wenig oder gar nicht beachte, hatte darin seinen Grund, weil man keine zweimäßige Verwertung für dieselben kannte. Als man aber vor 10 Jahren bei dem Erscheinen des Semler'schen Obstbuches begann, der Obstverwertung mehr Beachtung zu schenken, wurden auch Versuche gemacht, das Fallobst nutzbringend zu verarbeiten. Diese Versuche sind erfolgreich gewesen, denn es ist nachgewiesen, daß selbst noch ganz unreife Früchte zu Gelee, Saft und Mus verarbeitet werden können und ein sehr wohlgeschmeidendes Produkt geben. Wir sind in der Lage, den Lesern hierzu nach dem soeben in neuer Auflage erschienenen obigen Werke eine kurze Anleitung zu geben:

Apfelsaft. Man nimmt einen Korb mit recht verschiedenen Falläpfeln, wäscht sie, falls sie schmutzig, oder reibt sie einzeln ab, falls sie nur ländig sein sollten. Dann schneidet man jeden Apfel in mehrere Stücke, wobei die Wurmstellen und in der Hauptache auch die Kernhäuser ausgeschnitten werden und wirkt die Schnitte in einen Kessel oder glasierter Topf. Geschält werden die Früchte nicht. Nachdem sie dann mit soviel Wasser übergeogen sind, daß dasselbe die Früchte bedeckt, locht man sie gar, läßt die Flüssigkeit etwas abkühlen und giebt sie noch warm in einen leinenen Beutel, einen Filz- oder Flanellfilter oder ein Haartuchstück, in das man vorher ein Flanellstück gedreht hatte. Der Saft soll langsam, ohne daß gerührt oder gedrückt wird, abtropfen. Nun wird derselbe in einem Kessel wieder aufs Feuer gelegt und nachdem der nötige Zucker hinzugesetzt (pro Liter 125 Gramm) 1/2 Stunde gekocht und geschüttelt. Dann füllt man ihn noch heiß in ganz reine, vorher ausgetrocknete und etwas angewärmte Flaschen, die sofort sorgfältig verkorkt und verlaciert werden. Der Saft hält sich an fühlbarem Orte jahrelang und ist von vorzülicher Qualität.

Apfelmus. Der im Beutel oder im Filter zurückbleibende Brei wird nun portionsweise in ein Haartuchstück geschüttet und mittels energischen Rührens durchgerieben. Dabei wird das Fruchtmakar abgesondert und aufgefangen und es bleiben nur die wenig wohlgeschmeidenden Teile (Schalen, Kerne, Gehäuse) im Siebe zurück. Ist der Brei alzu trocken geworden, so muß er mit lohnendem Wasser vermisch, also etwas verdünnt werden. Das durchgeriebene Mus bringt man mit etwas Zuckerzusatz ebenfalls aufs Feuer, läßt es unter fortwährendem Rühren Kochen, bis es stark zu püffen beginnt, nimmt es dann schnell ab und füllt es bald in Häfen, die man mit Salicyltinktur (5 gr Salicyl auf 50 gr Alkohol) ausgeschüttet hat. Auf die Häfen legt man ein mit obiger Tinktur getränktes Löffelblatt und bindet dann die Häfen mit Pergamentpapier zu.

Das Mus zeichnet sich durch seinen Wohlgeschmack aus, hält sich ein Jahr und sollte erst im Winter und Frühjahr, sobald die Apfels knapp sind, verzehrt werden.

Näher auf diesen Gegenstand hier einzugehen, ist uns unmöglich. Wünscht man sich darüber genauer zu informieren, so verweisen wir auf das soeben in 2. Auflage erschienene Werk: H. Semler, Die Obstverwertung, das aus jeder Buchhandlung zur Ansicht zu ziehen ist, und in umfassender Weise das ganze Gebiet der Obstverwertung behandelt.

Zu erwähnen ist noch, daß man am zweckmäßigsten Herbstäpfel wählt. Sie können noch ziemlich weit von der sogen. Lagerreihe entfernt sein. Je verschiedener und feiner die Sorten, desto wohlgeschmeidender werden die Produkte. — Winteräpfel können auch so verarbeitet werden, aber erst im Oktober—November.

Hauswirtschaft.

Honig für Kinder. Kinder, welche jährlig wachsen und in Folge dessen blau und schwächlich aussehen, haben zunächst großes Verlangen nach Süßigkeiten. Dieser Trieb

beruht auf dem Bedürfnisse, dem Körper Stoffe zuzuführen, welche rasch und unmittelbar ins Blut gelangen und so den intensiven Lebensprozess vermitteln. Hierher gehört vornehmlich der Zuckersstoff, welcher im Körper sozusagen als Heizstoff Verwendung findet. Nun bietet uns aber die Natur einen reinen Süßstoff, der durch seinen hohen Gehalt an Traubenzucker und durch fast gänzlichen Mangel an Stoffen am leichtesten ins Blut übergeführt wird — den Honig. Man gebe den Kindern ausgiebig Honig und so oft wie möglich. Besonders empfiehlt es sich, zum Frühstück warme, mit Honig verfügte Milch und Brod zu geben. Während Milch und kräftiges Brod die Kinder gut nährt, erwärmt der Honig den Körper und stärkt die Atmungsorgane. Die Ansicht, daß Honig unverdaulich sei und im Magen liegen bleibe, ist ein Vorurteil! Er ist nur dann unverdaulich, wenn er ohne Verbindung mit stoffhaltigen Nährmitteln in größeren Quantitäten genommen wird. Aber gutes Hausbrod, mit Honig bestreichen, frischt den Kindern mehr, als ganze Schachteln Kinder-Biskuits, Extrakte und andere Künststoffe.

Eingemachte Früchte vor dem Verderben zu schützen. Sobald die gefüllten Gläser abgekühlt und mit Klumppapier versehen sind, wischt man mit einem sauberem Tuch die Ränder trocken ab. Von weichem Seidenpapier werden passende runde Blättchen geschnitten, der Rand des Glases wird mit Eiweiß bestrichen und ein weißes Blättchen darauf geliebt. Dies wiederholt man auf denselben Gläsern etwa dreimal, so daß die Blättchen fest übereinander liegen. Ist man mit allen Gläsern auf diese Weise fertig, so verbindet man sie wie sonst sicher mit angefeuchtetem Pergamentpapier.

Gliedermus. Die Gliederbeeren werden verlesen, gereinigt, in einen Beutel gethan und ausgepreßt. Daraus gewonnene Saft wird zu einem dicken Gelée eingekocht, mindestens 6 Stunden lang, ohne jeden Zusatz; hierauf in Gläser oder kleine Krüge gefüllt. Dies wiederholt man auf denselben Gläsern etwa dreimal, so daß die Blättchen fest übereinander liegen. Ist man mit allen Gläsern auf diese Weise fertig, so verbindet man sie wie sonst sicher mit angefeuchtetem Pergamentpapier.

Reinigung der Eischränke. Sehr oft wird gellagt, daß das Fleisch im Eischränke schmutzig werde, oder die in den Eischränke gelegten Waren beschlagen. Meist ist eine dem Auge unsichtbare Unsauberkeit im Eischränke daran schuld. Vor allen Dingen sollen nie „warne Gegenstände“ in denselben gebracht werden; der sich entwickelnde Dunst wirkt ungünstig auf die übrigen im Eischränke befindlichen Waren. Wo es möglich ist, sollte jeder Eischränke allwochentlich einmal gebündig ausgewechselt werden; dies wird aber, da dieselben meist in Wohnräumen stehen, selten möglich sein. Für diese Fälle rat die „Fdg.“, jeden Eischränke alle 1—2 Wochen mit heißem Wasser, in welchem etwas übermangancaures Kali aufgelöst ist, auszuschütteln; das Wasser muß eine dunkelrote Färbung haben. Übermangancaures Kali ist in jeder Apotheke zu haben und genügt eine Dantität für 15 Pfz., um 2 Eimer Wasser damit zu säubern. Je heißer das Wasser ist, desto leichter wird das Fett weggenommen, welches mit der Zeit sich an den Wänden ansiedelt und in Verderben übergeht. Dies Mittel ist überall anwendbar, da es weder Zinf oder Zinkblech, noch Marmor angreift. Die desinfizierende Wirkung des übermangancauren Kalis ist absolut sicher, und hat dieses Mittel den Vorzug, daß es an und für sich fast geruch- und geschmacklos ist, seine Anwendung daher jederzeit stattfinden kann; ein einfaches Nachspülen mit warmem Wasser genügt, um die Reinigung zu vollenden. Die geringe Wärmezuführung wird bald durch das Eis aufgehoben sein, die erzielte Reinigung aber unterstützt die Konserverierung der Waren mehr und besser als einige Centner Eis. Auch der Raum, in welchem das Eis aufbewahrt wird, muß mit der erwähnten Lösung ausgespült werden, da gerade dort die Rückstände aus dem Eis sich anaccmeln, in Fäulnis übergehen und die Luft im Eischränke verschlechtern.

Briefkasten.

T. in M. Soweit ich in Ihrer Sammlungslage klar sehe, haben wir es mit dem Speichelstuh oder der Mundläuse zu thun und müssen daher die von derzeitigen befallenen Kaninchen streng isoliert gezeigt werden. Die Symptome sind folgende: Aus den Mundwinkel fließt unaufhörlich Speichel, welcher die Haare festklebt; nach einiger Zeit werden die beständigen nassen Stellen sogar wund und die Haare fallen aus. Schließlich hat sich der Speichel, der eine gelbliche Färbung zeigt, über die Brust und die Rippen verstreut und es treten auch Schlingenschwämme ein. Das Ende ist gewöhnlich der Tod des Patienten, d. h. wenn nicht bald nach dem Erkennen der Krankheit Hilfe gebracht wird. Einige empfiehlt eine Lösung von 2 g Kali chloratum in 50 g Wasser, in welche man den Kopf des frischen Kaninchens eintaucht. Dieses Kopftod ist zwei oder dreimal zu wiederholen, in der Regel ist dann der Patient vollständig wiederhergestellt.

Herr O. K. in M. Ein Trichter, der zur Fützung von Forellen geeignet sein soll, muß so angelegt sein, daß sich die Forellen bei warmem Wetter zurückziehen können; ferner soll derselbe von einem Bach gepeist werden, welcher das ganze Jahr über genügend Wasser führt. Ein hervorragender Saicherdämmiger in der Fischzucht des Hauptes, daß in einem Forellenteiche das Wasser alle 24—36 Stunden erneuert werden müsse.

Herr Ch. B. in H. Die Ursache des Richtmessenladens oder Zürichhalens der Milch ist meist Furcht oder Schred; gütige, gebildige Behandlung und längere andauerndes, zartes Weilen werden das Unheil bald beheben. Es können aber auch organische Stoffe vorliegen, weshalb die Zugabe eines verständigen Tierarztes zu empfehlen wäre.